



Abb. 1 / Wohnbausgruppe Hauptstraße in Berlin-Schöneberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

MIETSHÄUSER VON MEBES UND EMMERICH

Der hervorragende künstlerische Reiz der hier abgebildeten neuen Arbeiten von Paul Mebes und Paul Emmerich liegt wieder in der Vereinigung von Sachlichkeit und Musikalität, die Professor Mebes so oft geglückt ist. Diese Neubauten wirken wie die notwendige Erfüllung eines rein praktischen, ja gewissenhaft beschränkten Programms und haben doch in ihrer Massengruppierung und in dem mächtigen Rhythmus ihrer Loggien (Abb. 7, 10, 17) Monumentalität von höchstem stadtbaukünstlerischem Wert. Werner Hegemann

Die nachfolgenden Zeilen sind der Baubeschreibung der Architekten entnommen:

Die Schöneberger Häuser an der Ecke Haupt- und Innsbrucker Straße, einem Verkehrsknotenpunkt, wurden

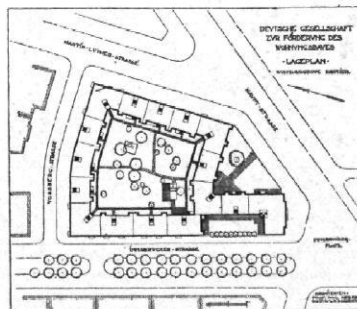


Abb. 2 / Wohnbausgruppe Hauptstraße in Berlin-Schöneberg

(ebenso wie die folgende Gruppe) 1926/27 für die Deutsche Gesellschaft zur Förderung des Wohnungsbaues (Gemeinnützige Aktien-Gesellschaft, Gesamtausführung: Ph. Holzmann AG.) gebaut (Abb. 1 bis 5). An der Haupt-

Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin
Lageplan 1:4000



Abb. 3 / Wohnhausgruppe Hauptstraße in Berlin-Schöneberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

verkehrsstraße sind die Wohnungen möglichst weit von der Straße zurückgelegt. Dagegen betont der vorspringende turmartige Eckbau den Straßenkreuzungspunkt. Der Eckbau ist um ein Geschoß erhöht; das flache Dach ermöglicht die Wandflächen noch um die Höhe des Dachgeschosses zu steigern und der Straßenwand geschlossenere Wirkung zu geben. Auf dem alten Parkgelände wurde möglichst viel des Baumbestandes erhalten. In dem Vorgartendreieck an der Hauptstraße gruppiert sich der Bau um eine hohe alte Kastanie; auch der Innenhof

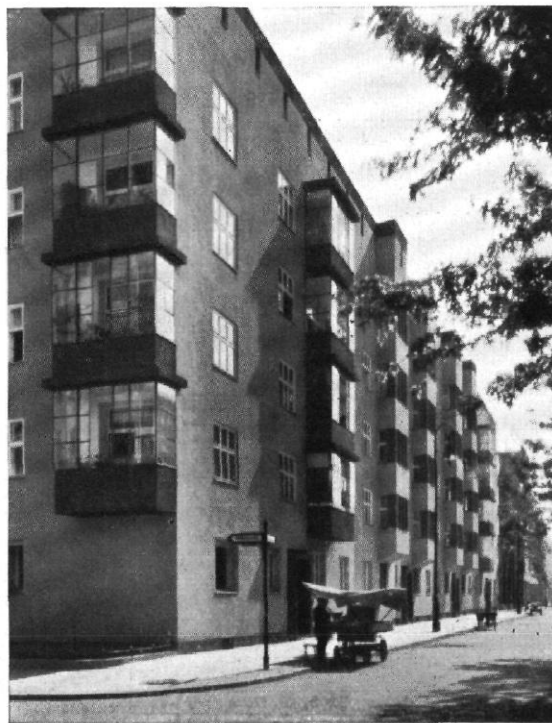


Abb. 4 / Wohnhausgruppe Hauptstraße in Berlin-Schöneberg

umschließt alten Baumbestand, und in der Innsbrucker Straße wurde durch Zurückziehen der Gebäudeflucht eine Reihe alter Ulmen erhalten. Die Häuser sind in braungelbem Kiesputz mit Weißkalk und Farbzusatz geputzt; die Betonteile an den Loggien, Fensterpfeilern und Haussockel sind schwarzgrau, die Eisenteile der Glasloggien kräftig grün. Die Loggien haben seitliche Schiebefenster.

Die Wohnhausgruppe am Nordsternhaus, Schöneberg (Abb. 6), entstand im Anschluß an das Verwaltungsgebäude der Nordstern-Versicherung - Aktien - Gesell-

Architekten:
Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin



Abb. 5 / Wohnhausgruppe Hauptstraße in Berlin-Schöneberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

schaft. Ein schmaler Verbindungsflügel verbindet die beiden Gebäude, deren Trennung im übrigen betont wurde. Der stattliche Nordsternbau mit seiner reichgegliederten Werksteinfassade bleibt vorherrschend gegenüber dem schlichten Putzbau der Wohnhausgruppe. Der Anschluß ist möglichst einfach ohne schwierige Dachanschlüsse, Lichthöfe und dergleichen, damit beide Baukörper vollwertig zur Geltung kommen. Dem alten Nordsternbau zuliebe hat die Wohnhausgruppe ebenfalls das Steildach erhalten. Die Farbe des Putzes ist goldocker, die Betonteile sind aus weißem Kalkstein-Vorsatzbeton.

Abb. 6 / Wohnhausgruppe am Nordsternhaus in Berlin-Schöneberg



Die Wohnhausgruppe in der Rubensstraße, Schöneberg (Abb. 7 und 8), wurde 1927/28 für die Gemeinnützige Baugesellschaft Berlin, Heerstraße G. m. b. H., erbaut. Sie enthält 480 Wohnungen. Die Typung in Grundriß und Aufriß wurde folgerichtig durchgeführt. Die Loggienvorbauten sind in die Bauflucht gerückt; durch Rücklage der Frontwand ist ein Vorgartenstreifen geschaffen. Der Geländeunterschied vom Straßenlande zum Hofgelände wurde entgegen den allgemeinen baupolizeilichen Bestimmungen durch Hochlegen des Erdgeschosses und Anordnung der Eingänge im

*Architekten:
Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin*



Abb. 7 / Wohnhausblock Rubensstraße in Berlin-Schöneberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin



Abb. 8 (Mitte) / Wohnhausblock Rubensstraße in Berlin-Schöneberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

Abb. 9 (Unten) / Wohnhausblock in Berlin-Lichtenberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin / Lageplan 1:4000

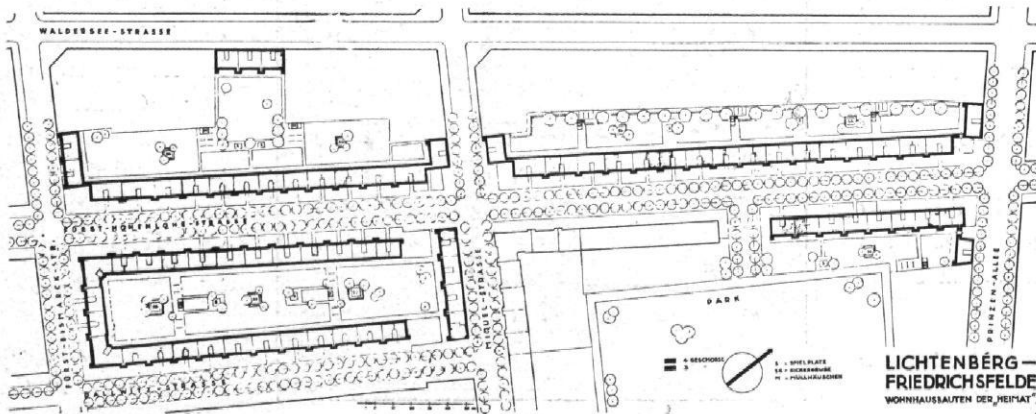




Abb. 10 / Wohnhausblock in Berlin-Lichtenberg / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

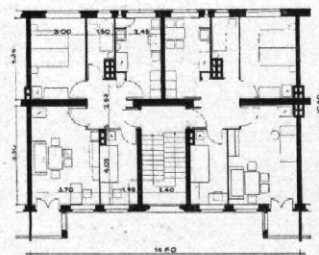
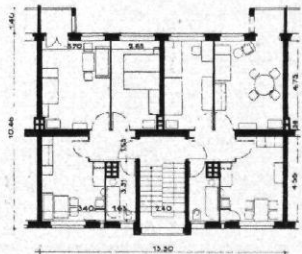
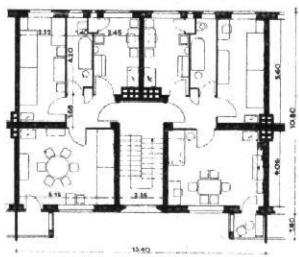


Abb. 11 bis 14 / Wohnhausblock in Berlin-Lichtenberg
Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin
Ansicht und Grundrisse der Wohnungstypen 1: 400



Abb. 15 / Wohnbausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin



Abb. 16 / Wohnbausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin



Abb. 17 / Wohnhausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin



Abb. 18 / Wohnhausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

Sockelgeschoß ausgenutzt. Diese Anordnung ermöglicht ein geräumiges Vestibül (an Stelle der Eingänge unter den Treppendestern) und Anordnung von Fahrradunterständen, Garagen usw. in Verbindung mit den Hauseingängen. Außerdem sind die Erdgeschoßfenster über Sichthöhe von der Straße aus, was die Einbruchgefahr verringert. Die Fassaden wurden mit hydraulischem Kalk (mit Porphyrsplitt und gelbem Kies als Zusatz) geputzt. Die Eisenbeton-Konstruktion der Hauslauben wird in weißem Kalkstein-Vorsatzbeton scharriert sichtbar.

Die Wohnhausgruppe in der Fürst- und Hohenlohestraße in Lichtenberg-Friedrichsfelde (Abb. 9 bis 14) wurde 1927/29

ebenfalls für die Gemeinnützige Baugesellschaft Heerstraße gebaut und enthält rund 500 Wohnungen. Sie liegt im Gebiet der Bauklasse 3, doch konnte im Rahmen der Ausnutzungsziffer die Hälfte der Blöcke viergeschossig gebaut werden. Da für je sieben Wohnungen der Bodenraum über der Fläche einer Wohnungseinheit völlig ausreicht, sind jeweils ein viergeschossiges und ein dreigeschossiges Haus im Wechsel angeordnet. Man betritt also vom Podest des vierten Geschosses einerseits die siebente Wohnung, andererseits den Dachboden. Der Fassadenputz ist hydraulischer Mörtel mit Farbzusatz. Die Straßenfronten der einzelnen Gruppen sind verschieden getönt, lichtgelb bis lichtgrün.

Für die Sockel, Eingänge, Treppenhäuser usw. wurden rotbunte Verblender verwendet. Der Lageplan zeigt den Versuch, die Randbebauung aufzulösen, was eine Vorstufe zum Zeilenbau darstellt (Abb. 9).

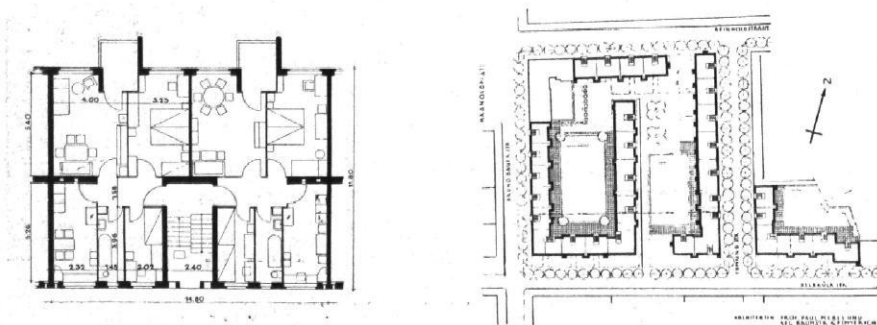


Abb. 19 und 20 / Wohnhausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln

Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin
Grundriß des Wohnungstyps 1:400 und Lageplan 1:4000



Abb. 21 / Wohnhausgruppe Christianiastraße in Berlin N / Architekten: Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin

Die Wohnhausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln (Abb. 15 bis 20 und 22) wurde 1929/30 für den Beamten-Wohnungs-Verein Neukölln durch Richter und Schädel ausgeführt. Statt der geplanten Randbebauung wurden offene Höfe gewählt. Die Durchführung der Typung ermöglichte mehrere größere Typen aneinanderzureihen, so daß genügende Abstände zur Errichtung von Einzel-Loggien entstehen. Zum Schutze der Blumen gehen die bündigen Fenster in den Hauslauben nach außen auf. Die Fas-



Abb. 22 / Wohnhausgruppe am Kranoldplatz in Berlin-Neukölln

saden sind in weißen hydraulischen Putz mit Quarzsandzusatz gesetzt.

Die Häuser in der Christianiastraße, Berlin N (Abb. 21), wurden 1927 für die Gemeinnützige Heimstätten - Gesellschaft der Berliner Verkehrs - Gesellschaft m. b. H. in Rathenower Handstrichsteinen gebaut. Die Gruppe schließt eine alte Baulücke, daher wurden Hauptgesims und Dachneigung im Anschluß an die Nachbarhäuser angeordnet. Die Frontlänge beträgt 80 m. Die Hauslauben sind nach Süden zum Gartenhof angeordnet.

Architekten:
Paul Mebes und Paul Emmerich, Berlin



Abb. 1 / Gutsbaus Gleisgarben bei Goldap in Ostpreußen / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Hauptansicht

DER ARCHITEKT FRITZ SCHOPOHL IN BERLIN

VON GUSTAV WOLF, BRESLAU

DER ARCHITEKT IN SEINER ZEIT

Notwendiges so in Maß und Ordnung zu setzen, daß es sich als ein Notwendiges und Schönes zugleich darstellt — das ist wohl eigentlich der Sinn der Baukunst. Wir leben heute zwischen vielen Bauten, in denen dieser Sinn zum Unsinn verkehrt ist. In der Vorkriegszeit wucherte ein Begriff des „Schönen“, der es vom Notwendigen loslöste; es wucherte eine Willkür der unnötigen Form. Nicht, daß nun jede „unnötige“ Form vom Übel wäre. Manchmal ist es schwer zu sagen, was eigentlich uns not ist, und was danach unnötig ist. Es kann eine Form im groben Sinne an ihrem Bau entbehrlich sein und doch ihre Berechtigung als Ausdruck einer wahren, ursprünglichen Empfindung aus dem inneren Wesen ihres Bauwerks schöpfen; in solchen Fällen ist gleichsam nicht das Notwendige zuerst gewesen und dann ins Schöne erhoben, sondern umgekehrt scheint eine schöne Form so glücklich dargestellt, daß der Betrachter ihr eine Notwendigkeit unterlegt. Wenn aber das vermeintlich Schöne nur aus Eigensucht von Außen herzugetragen wurde — und so war es doch so oft —, so überzeugt es uns auch nicht von seinem Daseinsrecht, und da entstand eben, was wir als Willkür der unnötigen Form empfinden.

Darin hat die Nachkriegszeit ein tiefes Recht, daß sie sich von jener vermeintlichen Schönheit gänzlich lossagte und die Wahrheit des fraglos notwendigen reinen Sachbestandes wie eine neue Wahrheit zu ihrer Richtschnur machte. Aber manchmal irrt sie doch in einen entgegengesetzten Wahn hinein. Wenn das grob Nötige nur in einer lieblosen Art getan wird, wenn einer gar noch, während er nur das Nötigste geschehen läßt — zwar, ohne es zu verwirren und zu verhüllen, aber auch ohne es in Maß und Ordnung zu setzen —, wenn einer gar noch mit diesem Unterlassen des Bösen schon das Gute getan zu haben glaubt, so stellt er das Notwendige längst noch nicht als das Schöne hin und seine Leistung ist dann nicht Baukunst, sondern nur Bauarbeit. Und noch schlimmer bisweilen; die eigennützig Lieblosigkeit, mit der mancher im Technischen oder, wie die gescheiten Herren jetzt sagen, im Technoiden, das Tektonische schon geleistet zu haben glaubt, verführt ihn, mit der Abwesenheit von Maß und Ordnung zu liebäugeln. Es geht ihm, wie dem Schüler von Sokrates, der seine Eitelkeit aus den Löchern seines Mantels hervorblicken ließ.

Es ist uns Leuten vom Bau, soweit wir etwas besinnlicher Art sind, heute schwer gemacht, zwischen jenem Unsinn der

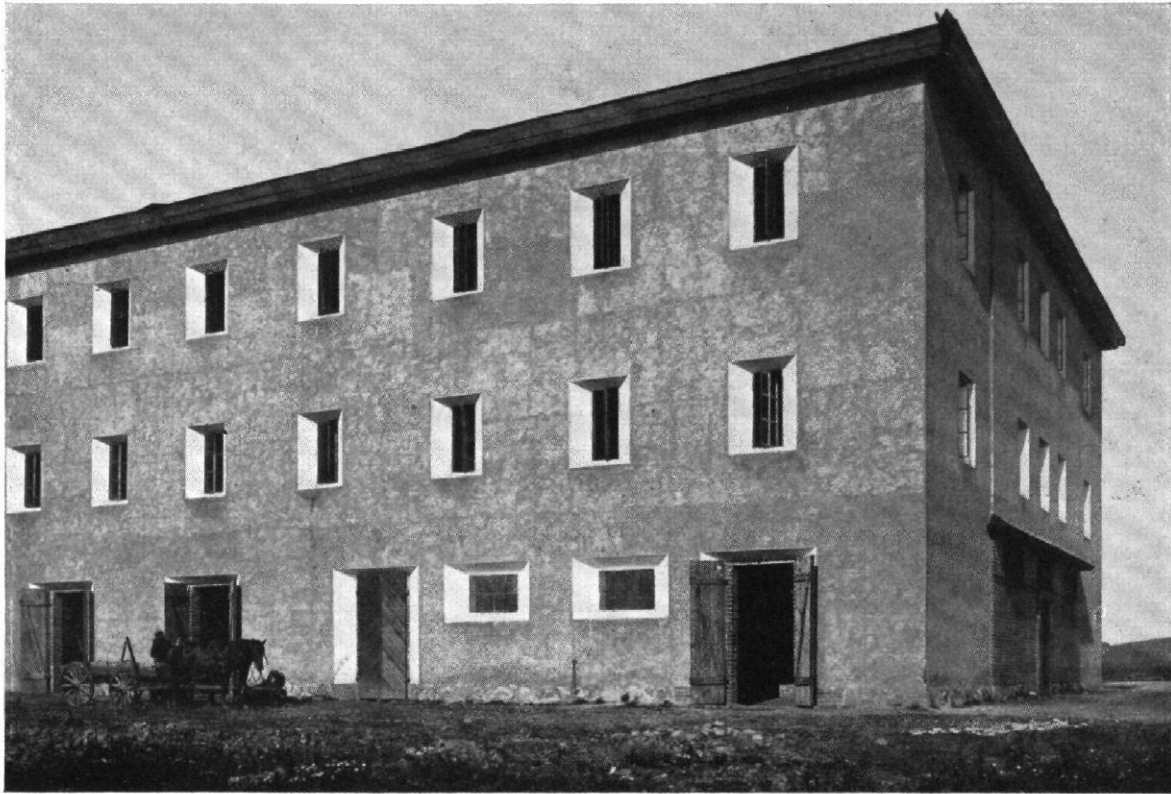


Abb. 2 / Ziegelei in Catbarinenhof bei Goldap, Ostpreußen / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin

Vorkriegsbauten und diesem Unsinn der Nachkriegsbauten den rechten Weg zu finden. Wir sind zu scheu geworden, um unserer Empfindung vom Schönen in einem heiteren Spiel nachzuleben und möchten uns doch wehren gegen die Trostlosigkeit, in der sich das Notwendige darstellt, wenn ihm kein göttliches Mehr zur Hilfe kommt. Wenigen nur gelingt es, während die feine Mitte zu halten. Ich bin seit langem davon überzeugt, daß der Westfale Fritz Schopohl einer dieser Wenigen ist, ein Baumeister mit Können und auch mit Gnade. Die rechten Westfalen haben in äußerer Nüchternheit etwas inwendig Herzhaftes, das finde ich auch in Schopohls Bau-

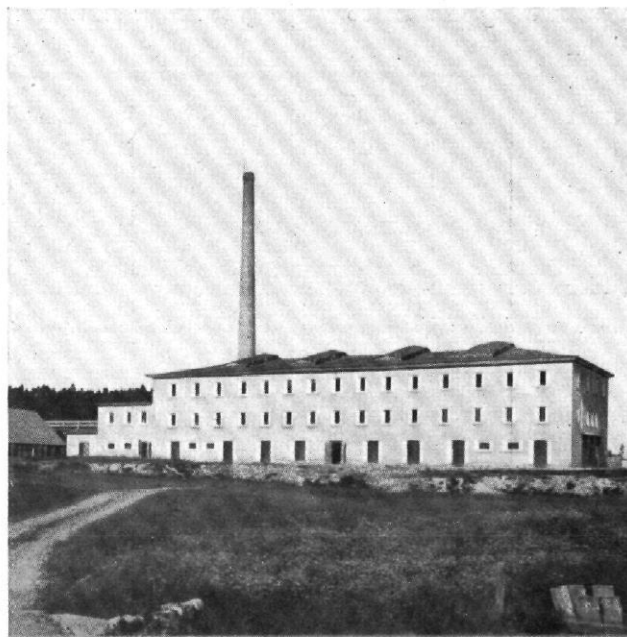
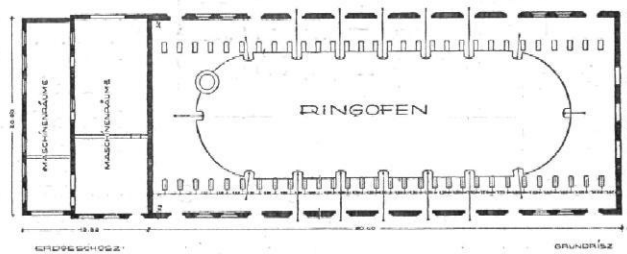


Abb. 3 und 4 / Ziegelei in Catbarinenhof bei Goldap, Ostpreußen
Architekt: Fritz Schopohl, Berlin

ten. Sie haben keinen Überschwang, aber sie sind niemals lieblos. In ihnen ist das Notwendige mit Maß und mit Ordnung getan, so daß es sich zuletzt auch als etwas Schönes darstellt.

VORKRIEGSARBEIT IN BERLIN

Vor dem Kriege hat Schopohl in Berlin gebaut. Gediegene Miethäuser von einer stillen Haltung (sie sind so, wie die besten Frauen: man spricht nicht von ihnen) und einige kleine Wohnhäuser für Leute, die seine kultiviert-bescheidene Art schon damals zu schätzen wußten. Damals entstanden die Häuser für einen Maler und einen Bildhauer in Berlin-Dahlem.

Grundriß des Erdgeschosses mit dem Ringofen 1:800 und Gesamtansicht

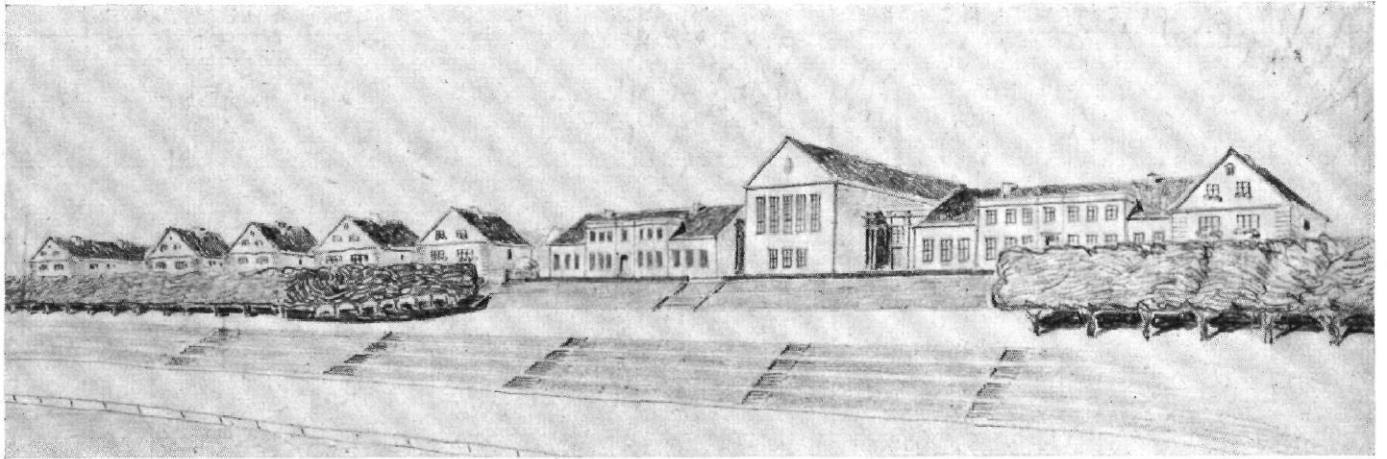
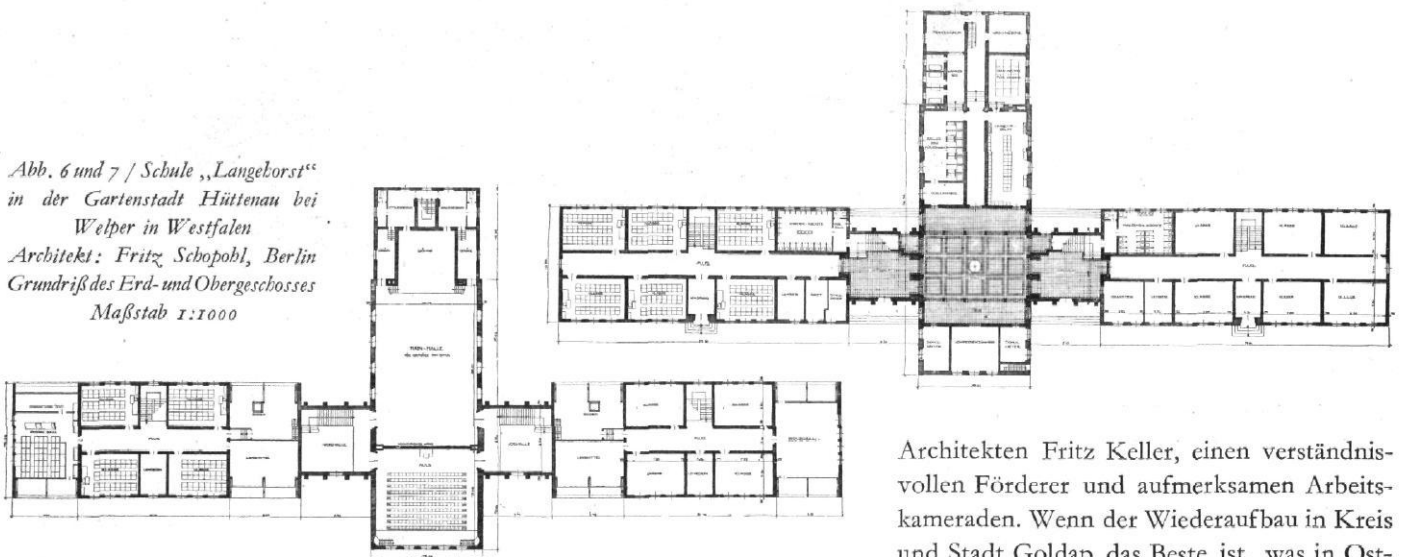


Abb. 5 / Schule „Langeborst“ in der Gartenstadt Hüttenau bei Welper in Westfalen / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Gesamtansicht (Zeichnung)

Abb. 6 und 7 / Schule „Langeborst“
in der Gartenstadt Hüttenau bei
Welper in Westfalen
Architekt: Fritz Schopohl, Berlin
Grundriß des Erd- und Obergeschosses
Maßstab 1:1000



Saubere Mauern, ein üppig wachsender Garten umschließen die einfachen Körper mit Wärme. Sie haben sehr geringe Baukosten gebraucht und sind dabei einfach, fast spröde geworden, aber doch aufrichtig liebenswürdig. Es ist so schlechthin das, was man sich unter einem kleinen Haus im Garten gern vorstellt. Der Giebel ist säuberlich umrissen, die Fenster sitzen überlegt in der Fläche, eine schlanke Tür tut sich auf, ein erhöhter Platz ist von einer Hecke umhegt und den Rasen davor hat kein harter Kiesweg zerstückt. Alles Mehr wäre hier weniger gewesen.

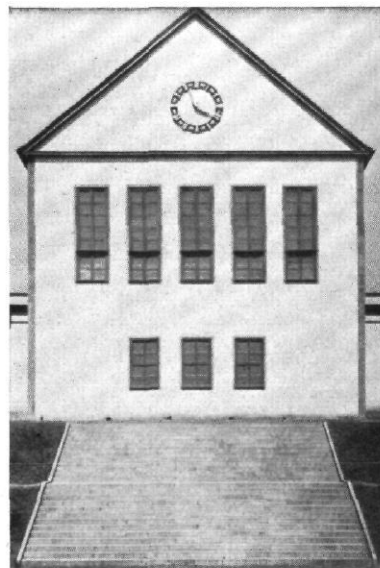
ARBEIT IN OSTPREUSSEN

Als im Kriege nach der Befreiung Ostpreußens der Wiederaufbau begonnen wurde, fand Schopohl im Bezirk Goldap am Leiter des Bauberatungsamtes, dem

Architekten Fritz Keller, einen verständnisvollen Förderer und aufmerksamen Arbeitskameraden. Wenn der Wiederaufbau in Kreis und Stadt Goldap das Beste ist, was in Ostpreußen geschaffen wurde, so haben Fritz Keller und Fritz Schopohl daran das größte Verdienst. Schopohl brachte seine reife Erfahrung und fachliche Sicherheit mit, der jüngere Keller stellte den Einfluß seiner Amtsstellung und die uneigennützig Freude an Schopohls Meisterschaft in den Dienst der guten Arbeit.

Am Marktplatz in der Stadt Goldap selbst entstand aus diesem Zusammenwirken ein Typ des guten, kleinstädtischen mehrgeschossigen Wohn- und Geschäftshauses, wie er in solcher Abklärung und sorgfältigen Durcharbeitung seit Schinkels Tagen nur selten mehr auftauchte; hier hat er ein ganzes Platzbild einheitlich bestimmt (Abb. 10).

Frucht eines siegreich bestandenen Wettbewerbs war für Schopohl 1919/1921 der Entwurf und die Durchführung des



Architekt: Fritz Schopohl, Berlin
Giebel der Aula

Abb. 8 / Schule „Langeborst“ in der Gartenstadt Hüttenau bei Welper in Westfalen

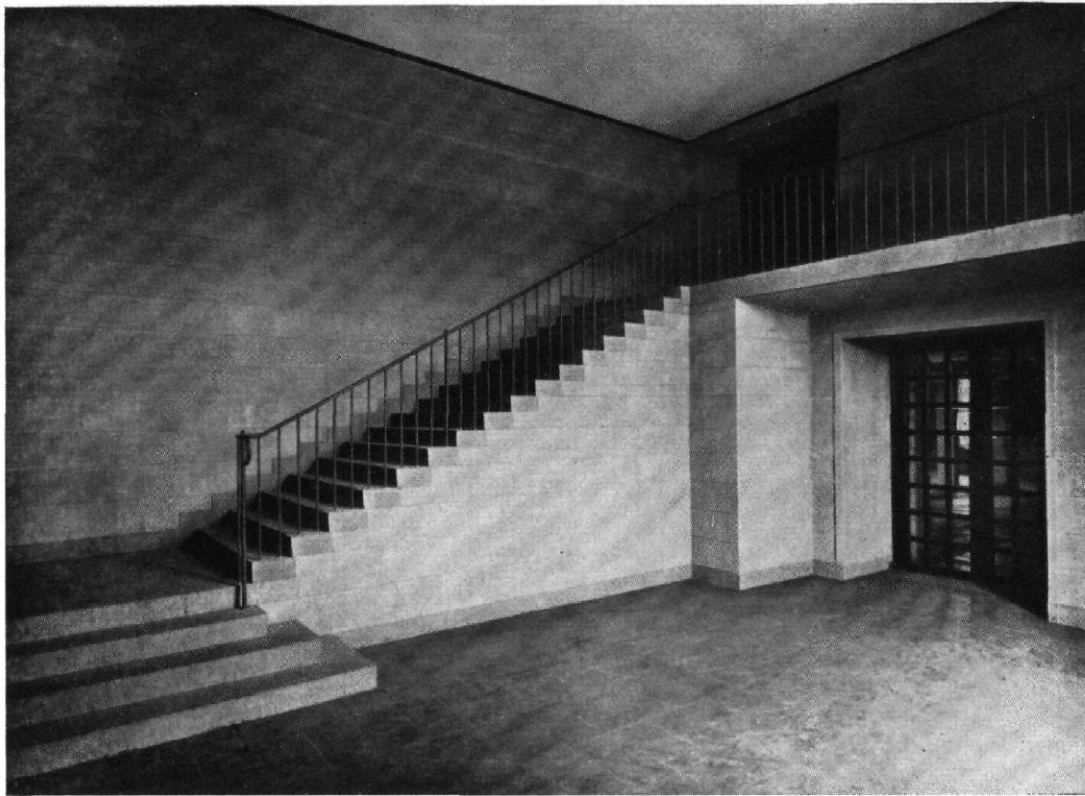


Abb. 9 / Schule „Langeborst“ in der Gartenstadt Hüttenau / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Eingangsballe mit Treppenaufgang

neuen Kreishauses in Goldap. Er hatte nun in mehreren ostpreußischen Kriegsjahren geübt und erfahren, wie man in einem spröden und armen, aber weiträumigen und freien Lande mit bescheidenen Mitteln im Bauen eine anständige und gemessene Haltung verwirklichen kann. Diese Erfahrung sammelte sich in dem schmucklosen Kreishausbau.

Aus den Arbeiten im Lande um Goldap sind hier nur zwei Arbeiten herausgegriffen.

Auf Gleisgarben war ein altes, eingeschossiges Wohnhaus zerstört. An seiner Stelle erzwang der Architekt den großen Raumforderungen einer zahlreichen Familie durch scharfe Sparsamkeit den zweigeschossigen Bau (Abb. 1). Er steht „gelbgrau verputzt, mit alten schwarzgrünen Dachpfannen gedeckt, die Fenster weiß gestrichen mit rotem Rahmenwerk, von schönen alten Bäumen umstanden, in mäßiger Entfernung vor einem kleinen Fichtenwalde und in erhöhter Lage vor dem Gutshofe“. Eigentlich ist an dem Bau nichts zu erwähnen; er hat fünf Achsen, aus denen durch die leichten Linien der Fallrohre die drei mittleren ganz leicht zusammen-



Abb. 10 / Wiederaufbau des Marktplatzes zu Goldap, Ostpr. / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin

gefaßt erscheinen. Die Höhe der Fenster ist oben geringer als unten und im Erdgeschoß in der Halle größer als seitlich; das Walmdach ist flach bemessen und nicht durchbrochen, von den zwei Schornsteinbündeln an den Endpunkten richtig geknotet; die Haustür hat ein einfaches Schutzdach. Man kann das aber in Proportionen und Handwerk nicht besser machen als es hier gemacht ist.

Die Ziegelei Thiedig in Catharinenhof (Abb. 2 bis 4) baute Schopohl, ehe andere Leute die neue Sachlichkeit

etwas geräuschvoll entdeckten. Er sagt selbst über diesen Bau: „Im landschaftlich schönsten Teile des Kreises Goldap gelegen, bot dieser Wiederaufbau willkommene Gelegenheit, ein allen modernen Anforderungen entsprechendes Ziegeleigebäude in die Landschaft einzufügen. Die alte, zerstörte, in die Landschaft wie hineingewachsene Ziegelei mit dem mäßig hohen Ringofengebäude und den niedrigen, um das Ringofengebäude gruppierten Trockenschuppen sollte durch ein hohes modernes Ziegeleigebäude ersetzt werden. Die Trockenanlagen in der neuen Ziegelei liegen

Hauptansicht eines der Wohn- und Geschäftshaus-Neubauten



Abb. 11 / Einfamilien-Doppelhäuser in Stiepel bei Bochum / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Gesamtansicht

über dem Ringofen, um in kälterer Jahreszeit die vom Ringofen ausströmende Wärme für die Trocknung zu nützen.“
 Wer die Gesamtheit der Schopohl'schen Ostpreußen-Bauten kennenlernen will, muß sich das Buch „Deutsche Wiederaufbauarbeit“ kaufen, das in den Büchern der „Form“ als zweiter Band 1925 erschienen ist.

NACHKRIEGSARBEIT

Nach Beendigung des Wiederaufbaues kehrte Schopohl nach Berlin zurück. An dem großen Rennen der Prominenten um Aufträge und um die Sprüche der Journalisten

Abb. 13 / Gartenstadt Hüttenau
 Architekt: Fritz Schopohl, Berlin
 Lageplan 1: 15000
 Die schwarzen Flächen bezeich-

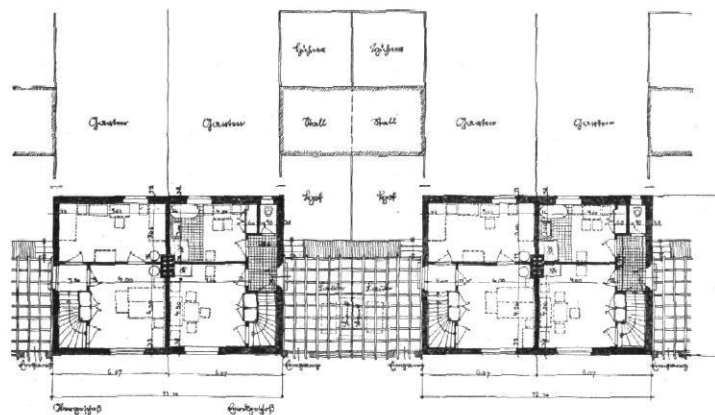
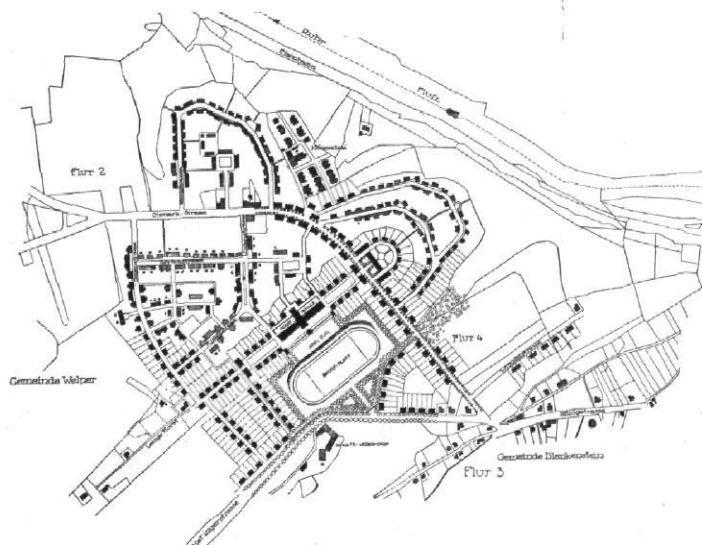


Abb. 12 / Einfamilien-Doppelhäuser in Stiepel bei Bochum
 Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Grundriß des Erd- und Obergeschosses 1: 400



hat er nicht teilgenommen. Er hat weniger gebaut als zu wünschen wäre, einiges in Westfalen, anderes in und um Berlin; aber was er gebaut hat, ist immer von einer eigenartigen Sorgfalt der Durcharbeitung und von stets wachsender Beherrschung der geradezu mageren Mittel.

In Westfalen war es wieder ein größerer Wettbewerbs-Erfolg, der die Durchführung einer wichtigen Aufgabe ermöglichte. Das vorhandene Siedlungsbild der bekannten Gartenstadt Hüttenau unweit Welper an der Ruhr war zu erweitern. Auf der Höhe

nen die durch Schopohlentworfenen neuen Teile sowie die Neubauten. Die hellen Flächen sind vorhandene Bebauung

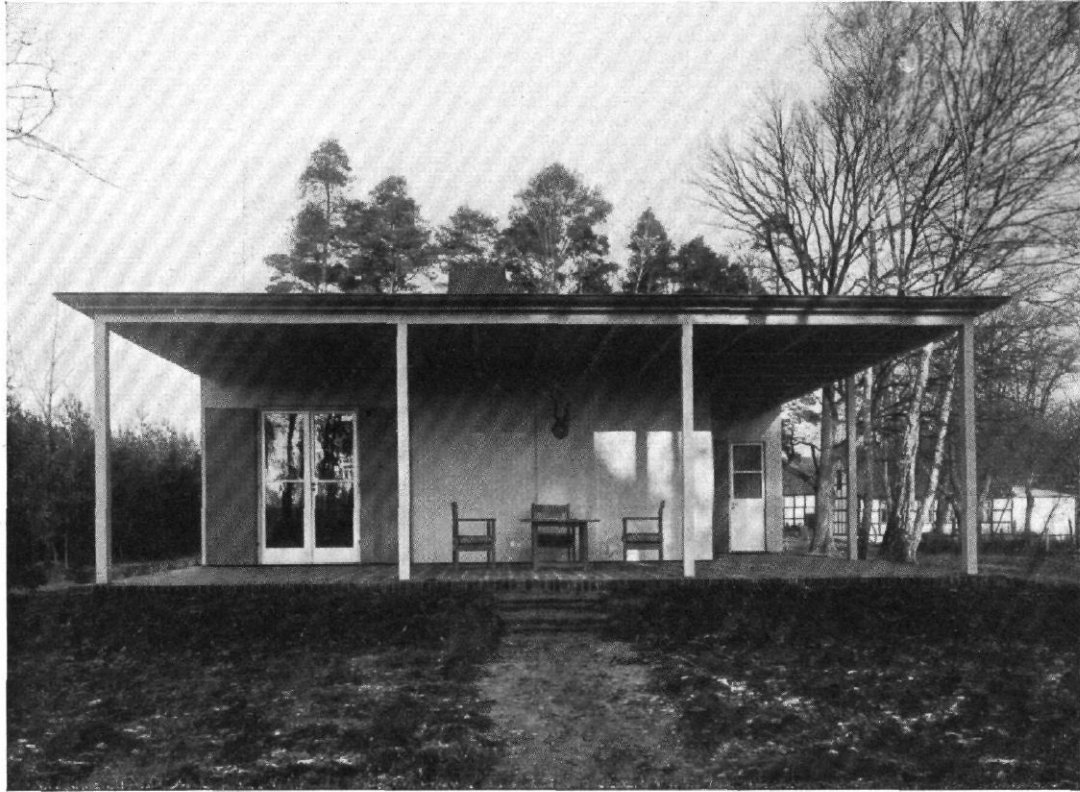


Abb. 14 / Ferien- und Jagdhaus bei Friesack i. d. Mark / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Blick in die gedeckte Terrasse

des Hanges, den die Siedlung schon zu zwei Dritteln bedeckte, war die Bebauung fortzusetzen, eine Schule für Knaben und Mädchen zu errichten und dem steilen Abfall des Hanges ein Sportgelände vorzulagern (Abb. 5 bis 9 und 13).

Auf dem höchsten Hügelrücken „Langehorst“ hat Schopohl die Schulen beherrschend und leicht erreichbar, dabei doch vom Verkehr zurückgezogen, angeordnet und zwar als Rückgrat einer Gruppe von Plätzen. Die Langfront der Schulgebäude krönt über Terrassen mit Treppen den Sportplatz (Abb. 5); die Schmalfronten der Schule hat er zu Kopfstücken zweier Plätze gemacht, die mit geringen Mitteln durch die vorsichtige räumliche Ordnung bescheidenster Siedlungshäuser entstanden.

Die Schule selbst ist in drei Teile gegliedert; der Bau der Turnhalle mit Aula ist als Kreuzarm gegen das Haus der Knaben und das der Mädchen gedreht. Das Knabenhaus und das Mädchenhaus begleiten mit langem Dachrücken den Hang, der Hallenbau setzt ihm seinen Giebel mit der Uhr entgegen (Abb. 8), dazwischen schalten sich flachgedeckte Verbindungsbauten ein. Bei sorgfältig-

ster Abwägung und Ordnung der Körper und Räume ist den Bauten eine sehr spröde Form gegeben, nur die Verbindungsbauten sind durch ein Pfeiler- und Simswerk von klassisch feiner Profilierung ausgezeichnet. Die umgebenden Straßen der Schulen und Grünplätze haben keine Baumpflanzungen und keine Bürgersteige; am Südhang liegen terrassenförmig der Spiel- und Sportplatz, die Plätze für Zuschauer treppenförmig eingeschnitten, alles umrahmt von Baumpflanzungen mit dahinter liegenden Gärten der Siedler. Von der höchsten Terrasse vor den Gebäuden hat man einen schönen Fernblick auf Täler und Berge der Umgebung.

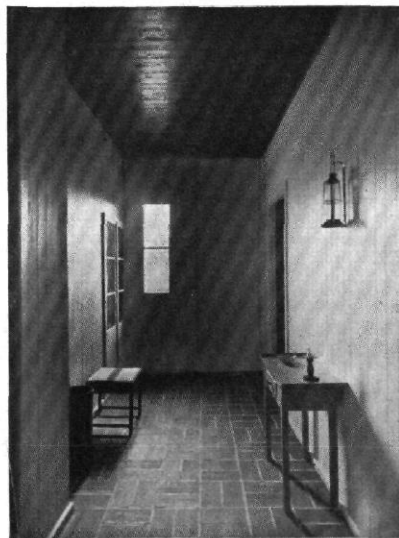
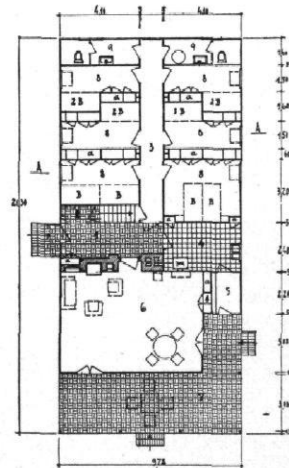


Abb. 15 und 16 / Ferien- und Jagdhaus bei Friesack i. d. Mark / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin
Eingangstür und Grundriß 1:400



Im Untergeschoß des Turnhallengebäudes liegen an einer großen Brunnenhalle ein Vereinszimmer, rechts und links Zimmer der Schulleiter, geräumige Kleiderablage und Umkleieräume, Brause- und Wannenbäder für Sportler und Schulkinder.

Aula, Turnhalle mit Bühne und Nebenräume liegen über dem Untergeschoß. Aula und Turnhalle können durch eine hochziehbare Wand leicht zu einem Raum vereinigt werden. Die Aula hat ansteigende Sitzreihen für 210, die Turnhalle Gestühl für 500 Personen. Die Schulen sind durch die große mittlere Brunnenhalle und die Eingangshallen miteinander verbunden; bei schlechtem Wetter bietet das Ganze ausreichenden Raum für die Bewegung der Kinder im Innern des Gebäudes. Jede Schule hat zwei Klassen für je 63, acht Klassen für je 50 Schüler, zwei für Handfertigkeitsunterricht, ein Lehrer- und Lehrerinnenzimmer.

Gemeinsam sind Zimmer für den Arzt, den Schuliener, Bücherei, Physik- und Zeichensaal, Kochschule. Eine Kinoeinrichtung ist so angebracht, daß Vorführungen für Turnhalle und Aula zugleich möglich sind; ein Bühnenanbau dient für Theater und Konzerte.

Die Wohnhäuser der Gartenstadt Hüttenau (Abb. 17) sind verschiedene Wohnungstypen mit fast gleich großer Wohnfläche, bestimmt für Beamte und Arbeiter. Im Erdgeschoß liegen Küche und Wohnstube, im Obergeschoß zwei



Abb. 17 / Siedlungshäuser an der Schule in der Gartenstadt Hüttenau
Architekt: Fritz Schopohl, Berlin
Straßenseite

Schlafräume; in einigen Häusern noch Kammer oder Bad, im Dachgeschoß eine Giebelstube, ins Pfettendach ohne störende Pfosten eingebaut.

Die Wohn- und Schlafräume haben aus wärmetechnischen Gründen fast alle nur eine Außenwand. Die Küchen sind stets nördlich, die Wohn- und Schlafzimmer südlich gelegen. Die Hauseingänge liegen an den Giebelseiten im Bauwich. Hier sind Lauben aus Knüppelholz angeordnet, die Wohnungseingänge trennend und beschattend, die Häuser an der Straßenfront bindend.

Die Einfamilien-Doppelhäuser an der Brockhauser Schule in Stiepel stehen auf einem Hang nördlich der Ruhr, mit weitem Rund-

blick auf das Tal (Abb. 11 und 12). Sie sind den Terrainlinien entsprechend in einem Halbrund in die schöne Landschaft eingefügt, untereinander durch Stallbauten verbunden,

in Grundriß und Anordnung der Räume ähnlich denen der Gartenstadt Hüttenau, jedoch unter Berücksichtigung der mehr ländlichen Verhältnisse. Talwärts, wo das Kellergeschoß guten Lichteinfall hat, sind die Waschküchen mit Badeeinrichtung.

Das Jagdhaus des ehemaligen Reichsministers Albert ist als ein dünnstieliger, verbretterter Pfostenbau vor den schüttereren Kiefernbestand gestellt (Abb. 14 bis 16). Die Innenräume haben in Ölfarbe mattgestrichene Bretterwände und etwas dunkler lasierte Bretter-



Abb. 18 / Einfamilien-Doppelhaus in Berlin - Schmargendorf

Architekt: Fritz Schopohl / Blick von der Straße zur Eingangsseite

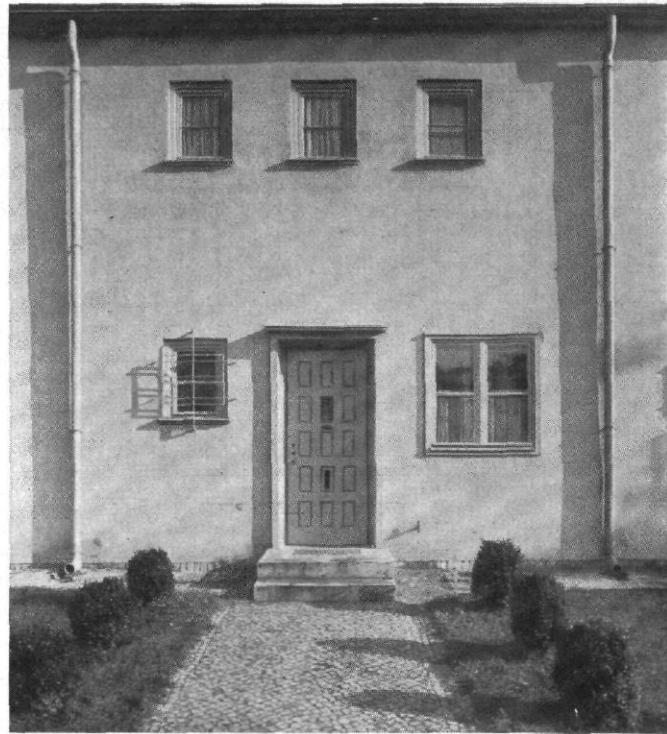


Abb. 19 und 20 / Einfamilienhäuser der Gagfab-Siedlung in Berlin-Zehlendorf / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Straßenseite

decken und Dielenböden, die Kastenmöbel sind eingebaut, die leichten Möbel locker aufgestellt, der Kamin breit und behaglich aus Ziegelschichten hingestreckt.

Die Doppelhäuser an der Weinheimer Straße in Schmaragdendorf sind bei der hohen Preislage von 1927 sehr sparsam für den Kubikmetersatz von 33 RM. erstellt, sauber in allen Räumlichkeiten durchdacht, hell und offen gegen die Gärten gewendet (Abb. 18).

Die im Grundriß selbständigen, in der Durchbildung reifen sechs kleinen Einfamilienhäuser, die Schopohl in der Gagfab-Siedlung am Fischtalgrund in Zehlendorf errichtete, dürfen nicht unerwähnt bleiben (Abb. 19 und 20; vgl. auch W. M. B. 1928, S. 232).

NEUESTE ARBEIT

Der Besitzer des rund 300000 qm großen Geländes Birkenwerder bei Berlin wünschte Aufteilung in möglichst gleiche, 700 qm große Baustellen für Einfamilienhäuser, an der staubfreien Hauptstraße Miethäuser mit Läden.

Reine Wohnstraßen von 6,50 m Breite und zwei 8 m breite Zubringerstraßen verbinden die beiden vorhandenen Hauptstraßen. Die Wohnstraßen geben, von Süd nach Nord gestreckt, den Häusern beiderseits gleichmäßig viel Sonne, sie haben 2,50 m breite Gehwege, rechts und links Rasenstreifen, die auch Bürgersteige werden können. Die beiden Zubringerstraßen sind befestigte Fahrwege, mit nach Norden gerichteten Ladenbauten. Die Gebäude erhalten, 8 m von der Straßenflucht errichtet, einen Abstand von 22,5 m.

Die Typen (Abb. 21 bis 31) sollten nicht Kleinstwohnun-

gen, vielmehr für Kaufleute und Ingenieure der nördlich von Berlin gelegenen Industrie Eigenheime bieten mit genügend Land für Gärten. Die Geschosse sollen auf zwei beschränkt bleiben, jedoch sollen Giebelstuben in die wenig mehr als 35 Grad geneigten Dächer eingebaut werden können. Raumtiefen, Geschoßhöhen und Konstruktionen sind bei allen Typen gleich, so daß alle Bauteile (Fenster, Türen, Balken, Wände usw.) genormt werden können. Die Aufteilung ergab 440 Bauplätze von 500 bis 700 qm; ein Geländestreifen von durchschnittlich 50 m Tiefe dient den Miethäusern an der Hauptstraße, ein Abschnitt ist für die Schulanlage vorbehalten. Die Siedlung soll in drei Abschnitten, entsprechend der Baulust, errichtet werden.

Fritz Schopohl arbeitet — in dieser Hinsicht mit Paul Schmitthenner eng verwandt — aus einer gewissenhaften Beherrschung alles Konstruktiven und Handwerklichen heraus, überflüssige Zutaten und unnötige Stärken vermeidend; darum hat er sich auch in den Bau von Möbeln und Beleuchtungsgeräten gründlich vertieft. Man kennt seine Bauten nur halb, wenn man nicht auch ihre inneren Räume kennt, und man würdigt sie nicht völlig, wenn man nicht auch die reibungslose Abwicklung des Baubetriebes und die mäßige Preishaltung bei freilich stets gewählten Werkstoffen würdigt, die er durch eine exakte Vorbereitung und energische Geschäftsführung durchsetzt. Das sind Eigenschaften, die dem echten Baumeister nicht entbehrlich sind.

Seit einem Jahr unterrichtet Schopohl an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Berlin-Charlottenburg. Man muß sich freuen, daß ein so beherrschter Architekt, wenn er

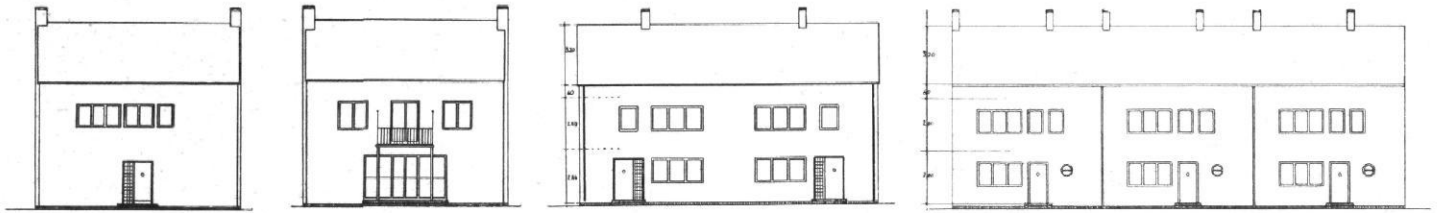


Abb. 21 bis 24 / Siedlung Birkenwerder, Berlin / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Drei Haustypen 1:400 / Abb. 21 und 22: Typ A, Einfamilienhaus
Abb. 23: Typ B, Einfamilien-Doppelhaus / Abb. 24: Typ C, Einfamilien-Reihenhäuser

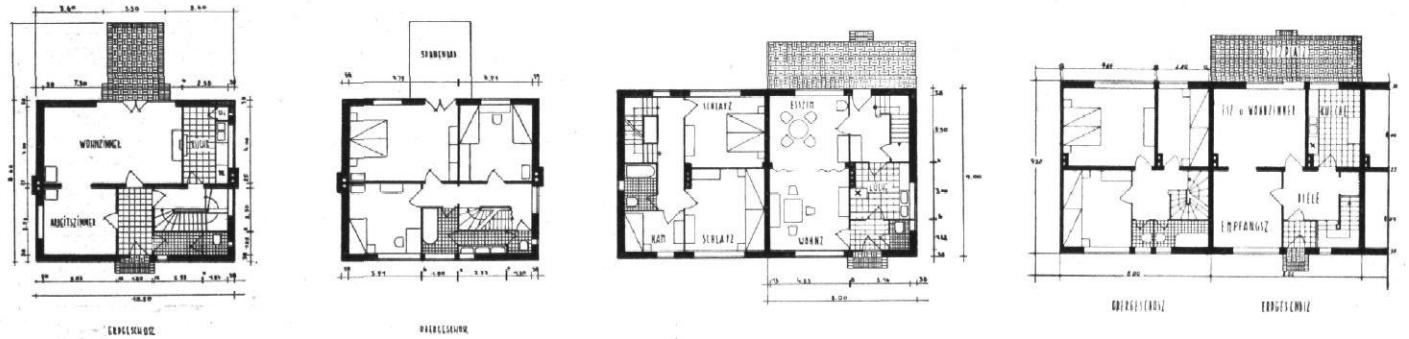


Abb. 25 bis 28 / Siedlung Birkenwerder, Berlin / Architekt: Fritz Schopohl, Berlin / Grundrisse der Haustypen A, B und C. Maßstab 1:400

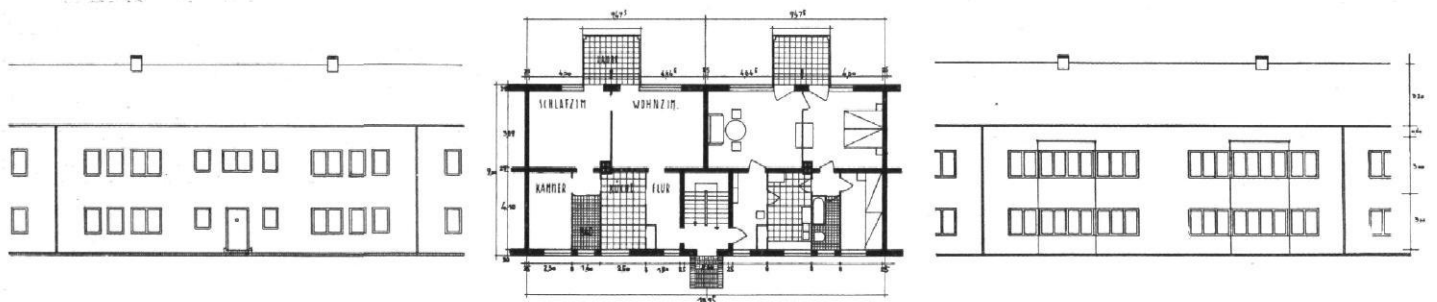


Abb. 29 bis 31 / Siedlung Birkenwerder, Berlin / Typ D, Mietshaus. Straßenseite, Grundriß und Gartenseite 1:400

schon verhältnismäßig wenig Bauaufträge hat, doch die Gelegenheit genommen und ergriffen hat, sein Können einem breiten Nachwuchs zu übermitteln. Wir brauchen solches Können. Es wird sich noch durchsetzen und behaupten, wenn manche, jetzt mehr beachtete Tagesgröße neben blendenderen einseitigen Vorzügen am

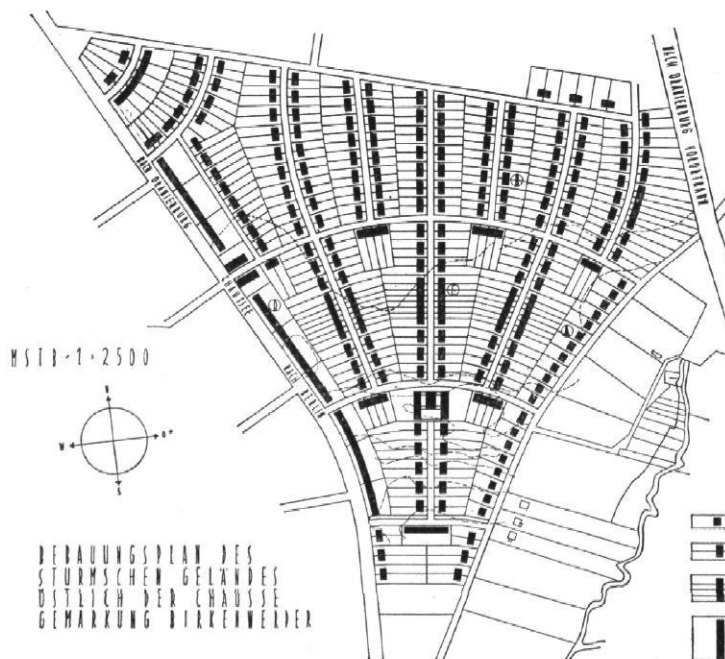


Abb. 32 / Siedlung Birkenwerder Lageplan / Maßstab 1:20000

Prüfstein der Jahre ihr endliches Ungenügen erwiesen haben wird. Inzwischen aber wünschen wir dem Fünfzigjährigen doch noch manchen eigenen Bau, zu unserer und seiner Freude an einer allseitig ausgeglichenen, meisterlichen Arbeit.

Professor Gustav Wolf,
Breslau



Abb. 1 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Ansicht von Norden

ZWEI NEUBAUTEN VON HERMANN DERNBURG

Zu den Idealen der Baukunst des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gehörte ein sichtbarer Ausgleich zwischen den senkrechten und waagerechten Gliedern eines Baues und kräftige Betonung seiner Ecken, wie sie hier auf Abbildung 1, also der Rückseite des Neubaus, noch zu sehen ist. In der folgenden (auszugsweise mitgeteilten) Baubeschreibung gibt Professor Dernburg die triftigen Gründe, warum er hier dieses Ideal nicht angestrebt, sondern zu einer „mittelalterlichen Baugesinnung“ zurückgekehrt ist, oder — modern gesprochen — Formen gewählt hat, welche die technischen Möglichkeiten des Stahlskelettbaues auch künstlerisch ausnutzen und den Sieg über die Gesetze der Schwerkraft andeuten.

W. H.

Wo der alte Stadtgraben das historische Breslau abschließt, bildet der neue Wertheimbau das Wahrzeichen der neueren Stadt. Der Preis des Geländes forderte und die freie Lage gestattete sieben Geschosse. Eingliederung in die niedrige Umgebung wurde durch Zurücksetzung der beiden obersten Geschosse angestrebt. Bei Genehmigung einiger Dispense forderte das Wohl-

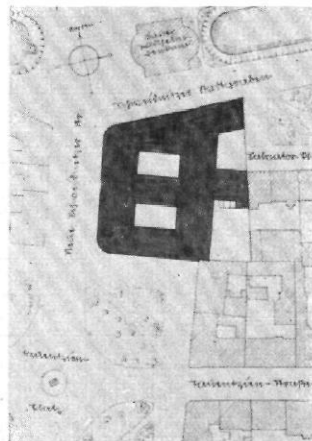


Abb. 2 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin

fahrtsministerium die Zurückverlegung der Hauptfront (an der Neuen Schweidnitzer Straße) um 3 m. Dieser Verlust konnte durch größere Höhen in der Baumasse ausgeglichen werden. Zwecks Raumersparnis wie Ersparnis an inneren Stützen wurde Stahlskelett-Konstruktion gewählt. Die Stützweiten im Innern liegen zwischen 7 und 13,5 m. Die Abrundung der beiden

Lageplan 1:4000
Die Neue Schweidnitzer Straße ist links



Abb. 3 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Eerlin / Ansicht von Süd-Westen. Im Vordergrund das Denkmal von Schadow

Ecken an der Neuen Schweidnitzer Straße ergaben die für den Kaufmann so wünschenswerten Eckschaufenster. Die beiden Lichthöfe dienen auch der Orientierung des Publikums und liegen deshalb symmetrisch zum Haupteingang (Abb. 8, 14, 15). Die in Breslau gebrannte ober-schlesische Kohle scheidet viel Ruß und schweflige Säure



Abb. 4 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin

aus und macht Hausteinfassaden schnell unansehnlich. Das Stahlskelett wurde deshalb außen verkleidet mit einer bei 1200 Grad gebrannten, leicht glasierten Keramik. Diese Haut ist für Säuren unangreifbar; den Staub wäscht der Regen ab. Die Gliederungen der Keramik, das Erdgeschoß, Gesimse und Fensterstützen erhielten einen tief bronze-

Der Haupteingang mit dem Glasdach



Abb. 5 / Der Wertheimbau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Ansicht vom Salvatorplatz

farbenen Ton; er wurde durch echte Vergoldung aufgelichtet, die Brüstungen wurden mit Riemchen von 8 cm Höhe und 40 cm Länge verkleidet. Deren Farbe wechselt in den verschiedensten grauen Tönen,

Abb. 6 / Der Wertheim-Bau in Breslau Architekt: Hermann Dernburg, Berlin Einzelheiten der Verkleidung in lichtglasierter Keramik mit vergoldeten Köpfen an den



wie sie sich aus der Farb-, Glasur- und Brenntechnik des Tones ergeben. Ein Kranz vor der Front entspringender Fahnenstangen um das oberste Geschoß gibt der Erscheinung des Baues eine Auf-

Kämpfern der Fensterstützen. Die plastischen Arbeiten an der Fassade sind von Hans Klakow, Berlin, und Ulrich Nitschke, Berlin



Abb. 7 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Der Teppich-Saal

lockerung nach oben. Warenhäuser hat man bisher am liebsten durch senkrechte Gliederung aufgeteilt. Nach der Auffassung des Architekten besteht aber ein Warenhaus aus gleichartigen, gleichgenutzten, waagrecht übereinandergelagerten, saalartig je durch ein volles Geschöß gehenden Räumen. Auch das Grundrißbild zeigt eine breite Lagerung der Baumasse. Die Lichthöfe nähern sich der Front nirgendwo derart, daß sie auf deren Gestaltung von Einfluß sein dürften. Auch hätte bei senkrechter Ausbildung der nach allen Seiten gestreckte, nicht über 30 m hohe Bau an Länge und damit an Masse verloren. Das Saalprinzip, die Funktionalität der Geschößhäufung wäre nicht klar ersichtlich geworden. Auch praktische Erwä-

gungen leiteten auf die Horizontale. Bei betonter Vertikalität hätten die Stützenzüge breitere Ansichtsflächen erhalten müssen, sie hätten sonst nicht gegen die Masse der Brüstungen aufkommen können. Wenn man die Hauptecken des Blocks aus kaufmännischen Gründen abrundete, mußten die Abrundungen durch noch stärkere Pfeiler aus den Fronten gelöst werden. Die Breite der so überaus wichtigen Schaufenster und der Lichteinfall in die oberen Geschosse wären ungünstig beeinflusst worden. Bei einer waagerechten Entwicklung dagegen konnten die Stahlstützen der Front aufs engste mit Material umkleidet, die Schaufenster und Fensterweiten auf ein Höchstmaß gebracht werden. Die



Abb. 8 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Lichtlof

waagrecht entwickelten Fronten ergeben, auch dank der abgerundeten Ecken, einen wohlthuenden Fluß des äußeren Kleides; der Beschauer ahnt von jedem Punkt aus die freie Lage des Hauses, ihm treten gleichsam drei Fronten gleichzeitig ins Bewußtsein. Die vierte Front am Salvatorplatz mit dem einspringenden, zum Teil glasbedeckten Hof kommt wegen ihrer Entlegenheit vom Verkehr für Schaufenster nicht in Betracht und konnte darum geschlossener ausgebildet werden. Die scharfe Ecke gibt der fließenden Front am Stadtgraben Form und Halt. Den nämlichen Zweck erfüllt die Hausecke am Tauentzienplatz; sie überragt im einspringenden Winkel das anstoßende Nachbarhaus um

drei Geschosse und schließt scharfkantig ab. So richtet der Bau sein Gesicht energisch gegen die Neue Schweidnitzer Straße als Hauptverkehrsader der Stadt. Hatte man sich entschlossen, die Horizontale als beherrschenden Formgedanken um das gesamte Haus zu führen, mußten auch die Fensterpfeiler in das System einbezogen und horizontal gegliedert werden. Die Gesimsformen wurden aus dem Tonmaterial entwickelt. Ein restlos durchgeführtes System ohne Schmuckformen wirkt leicht nüchtern und frostig. Der Auftraggeber hatte den berechtigten Wunsch nach einer gewissen Liebenswürdigkeit der äußeren Erscheinung. Der Lockerung des Schemas dient die schon erwähnte Gliederung der

Fassade nach Farbe und Vergoldung, sowie die Verwendung keramisch-plastischer, zum Teil vergoldeter Knäufe an den Kämpfern der Fensterstützen; sie erfüllen gleichzeitig die Aufgabe, einen absoluten Maßstab einzuführen und ihn durch die Geschosse zu regulieren. Die unter sich verschiedenen Geschöshöhen (siehe Schnitt, Abb. 15) wurden um des ruhigeren Eindrucks willen in den inneren Brüstungshöhen ausgeglichen, die Obergeschosse erscheinen von außen gleich hoch. Mitten auf dem Tauentzienplatz liegt, in einer anmutigen Grundrißverschiebung, das köstliche Schadowsche Tauentziendenkmal, vor der Front nach dem Stadtgraben ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Für die Passanten, die sich in beiden Hauptverkehrsrichtungen, von Norden und Süden, dem Wertheimbau nähern, bildet das Haus den architektonischen Hintergrund der beiden Plastiken. Auch um dieser städtebaulichen Aufgabe des Hauses willen wurde auf eine reichere Bewegung der Fassaden verzichtet. Der Bau zeigt im ganzen eine mittelalterliche Baugesinnung; er bekleidet die Konstruktionslinien mit Material und entwickelt daraus die Formen. Der einzig in den Fassaden hervorgehobene Punkt ist durch den Haupteingang von der Neuen Schweidnitzer Straße gegeben (Abb. 3, 4).

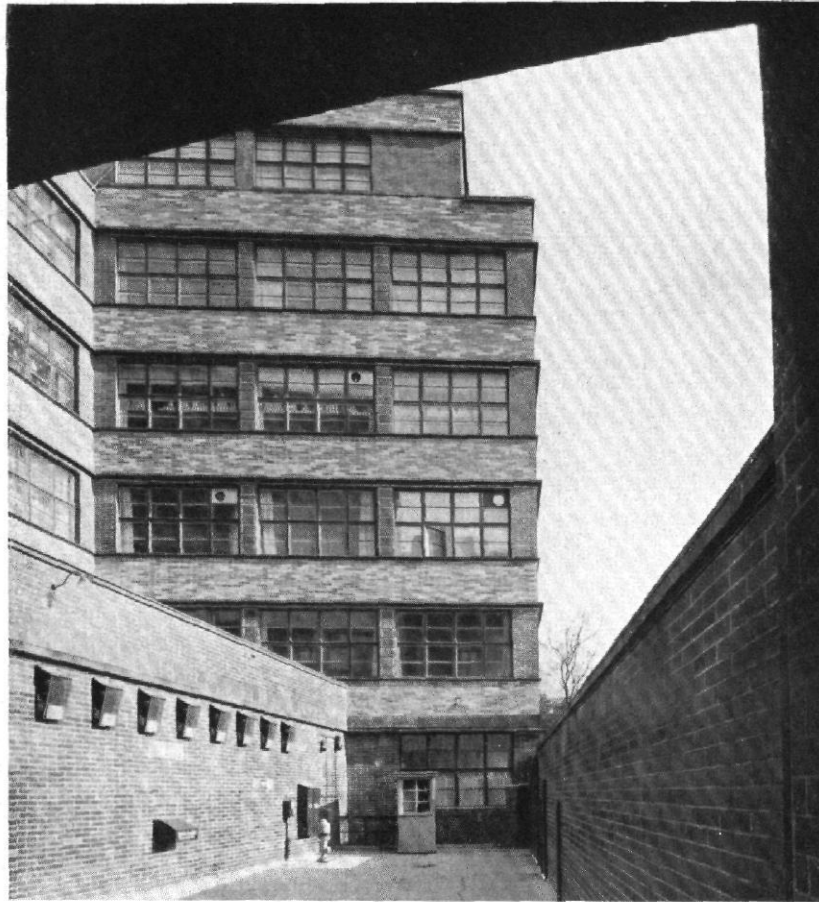


Abb. 9 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Rückseite

Er leitet unter einem 2,80 m ausladenden Glasdach durch eine offene Vorhalle in das Haus. Das Glasdach erhielt aus konstruktiven wie aus Beleuchtungsgründen eine gewisse Stärke; sie mußte durch Gliederung seines Randes dem Maßstab des Ganzen angepaßt werden. Wer das Haus betritt, empfängt alsbald einen Überblick über seine gesamte Ausdehnung. Bei der weiten Stützenstellung kommt die Fensterbeleuchtung von allen vier Seiten gleich zur Geltung. Die normale Blickrichtung des Besuchers zeigt ihm die Fahrstuhlfront und die Rolltreppe. Der Mitteltrakt zwischen den beiden Lichthöfen hat bei einer Breite von

13 m eine Höhe von nur 4,60 m. Er würde einen gedrückten Eindruck erwecken, wenn nicht unmittelbar am Eingang ein weiter Deckendurchbruch in das Zwischengeschoss angelegt wäre und einen Durchblick in die beiden Lichthöfe gestattete. Dieser Durchbruch wurde zu einem Raumeindruck gestaltet, indem sich seine Form als Röhrenbeleuchtungskörper an der Decke des Zwischengeschosses wiederholt (Abb. 10, 11). Das Innere des Hauses wurde möglichst schlicht gehalten; dort soll die Hauptwirkung nicht in der Architektur, sondern in der gezeigten Ware liegen. Nur im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss wurden die Stützen mit Edelhölzern verkleidet, im übrigen



Abb. 10 und 11 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin

Die beiden Bilder zeigen den Deckendurchbruch in das Zwischengeschoss am Haupteingang



Abb. 12 / Verwaltungsgebäude der Brauerei Schultheiß-Patzenhofer, Berlin / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Hauptansicht

glatt geputzt und gleichmäßig mit den Decken gestrichen. Der Anstrich blieb tunlichst hell, das von außen einfallende Licht wird voll ausgenutzt, an künstlicher Beleuchtung gespart. Die losen Möbel erhielten durchweg einheitliche Form und Farbe. An Einzelräumen wurden geschaffen: eine Frisierstube, ein Erfrischungsraum, ein Teppichsaal (Abb. 7), ein Lebensmittelraum, ein photographisches Atelier, ein Restaurant im vierten (unteren zurückgesetzten) Obergeschoß mit umlaufenden Terrassen und Wintergarten (Verfasser E. M. Lesser). Auf die Anlage eines Dachgartens wurde angesichts der geringen Anzahl schöner Tage Verzicht geleistet. Die beiden Lichthöfe wurden mit hellen Edelhölzern (Bubingaholz und afrikanischem Rosenholz) verkleidet. (Lichthof II ist von Carl Stahl-Urach gezeichnet.) Bei der Ausgestaltung des Lichthofes I (Abb. 8) wurde günstiger Lichtein-



Abb. 12 / Verwaltungsgebäude der Brauerei Schultheiß-Patzenhofer, Berlin / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Portal. Die Figuren sind Arbeiten des Bildhauers Hans Klakow, Berlin

fall in die Nachbarräume durch möglichst weite Stützenstellung bei geringstem Stützenquerschnitt angestrebt. Weil so das Auge in die Nachbarräume abgelenkt und die Geschlossenheit der Raumwirkung durch das Oberlicht beeinträchtigt wird, soll auch der Lichthof vielmehr ein Zubehör zu seiner Umgebung als ein selbständiger Raum sein. Die Decken der angrenzenden Verkaufsgeschosse sind deshalb betont und sind in Form breiter Stuckbänder bis in die Lichthoffronten durchgeführt. Das Haus ist an die Fernheizung wie die elektrischen Kabel der Stadt angeschlossen; es besitzt obendrein eigene Ölfeuerungs-Lichtbereitungs- und eine Sprinkleranlage durch sämtliche Geschosse und Räume, sowie eine Gefrieranlage für Pelz- und Speisekonservierung.

Das Haus hat fünf Verkaufsgeschosse, im Keller Maschinenräume, Garderoben und Läger, im

sechsten Geschoß neben dem Restaurant Büros und Werkstätten, im siebenten Wohlfahrtsräume und wiederum Läger.

Das Verwaltungsgebäude der Schultheiß-Patzenhofer Brauerei-Aktiengesellschaft, Berlin-Spandau, dient in anderthalb Geschossen der Verwaltung, der Rest verschieden großen Dienstwohnungen. Diese Doppelaufgabe sollte in der Gestaltung des Hauses sichtbar werden. Den Hof von 9×24 m teilt ein oberbelichteter Kassenraum im Erdgeschoß mit Verwaltungstreppe zum ersten Obergeschoß. Im Sockelgeschoß liegen: Büro für interne Abrechnung, Garderoben und Kasinoräume für die Angestellten, Heizung und

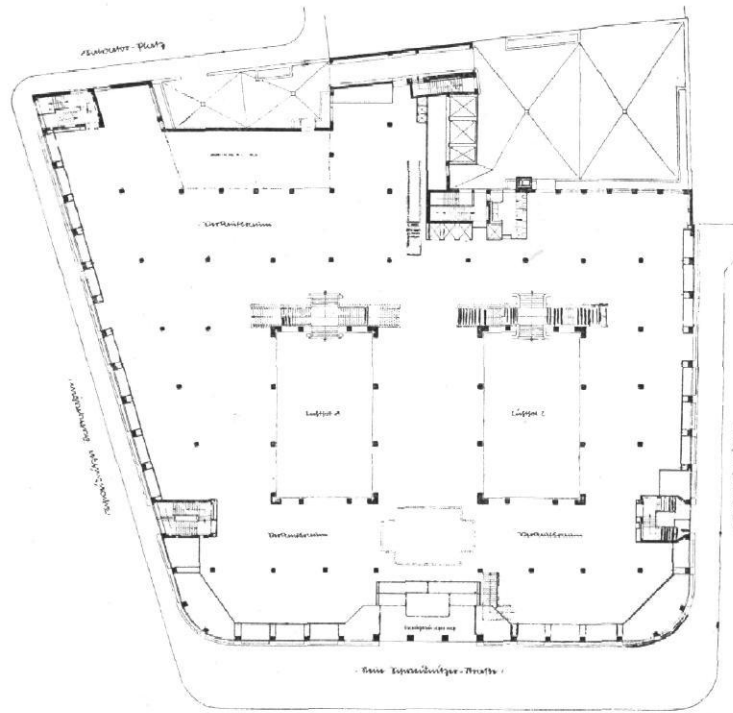


Abb. 14 und 15 / Der Wertheim-Bau in Breslau / Architekt: Hermann Dernburg, Berlin / Grundriß des Erdgeschosses 1:1000; darunter Normalschnitt 1:1000

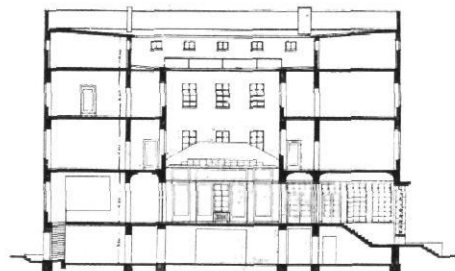
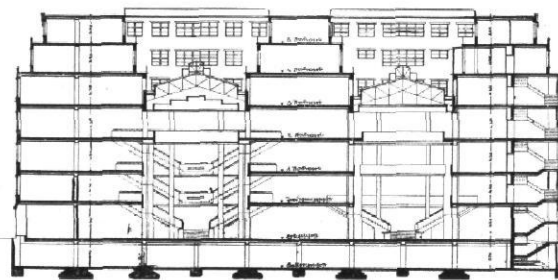
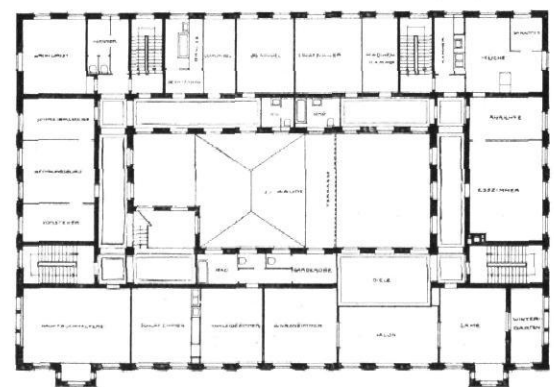
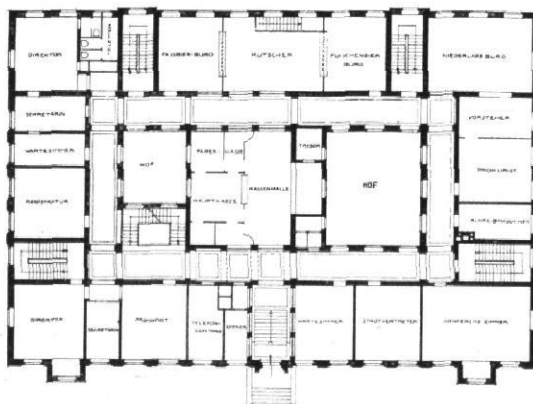


Abb. 16 bis 18 / Verwaltungsbau der Brauerei Schultheiß-Patzenhofer Architekt: Hermann Dernburg,

Nebenanlagen; im Dachgeschoß umfangreiche Archive und Nebenräume der Wohnungen. Zwecks besserer Lichtgebung sind die Hoffronten im obersten Geschoß zurückgesetzt. Der Bau ist flach gedeckt. An der Straßenseite sind die beiden seitlichen Zugänge zu den Wohnungen und der Haupteingang zur Verwaltung betont. In den dunkelbunten Sommerfelder Verblendklinkern des Baues sind Fenster und Türen farbig eingefügt, die Hoffronten mit weißen Glasuren verblendet. Die bescheidene Dekoration der Flächenverblendung ist in gleichfarbiger Terrakotta aus Velten von Hans Klakow modelliert.

Professor Hermann Dernburg, Berlin

Berlin / Schnitt 1:600 und Grundriß des Erd- und ersten Obergeschosses 1:600



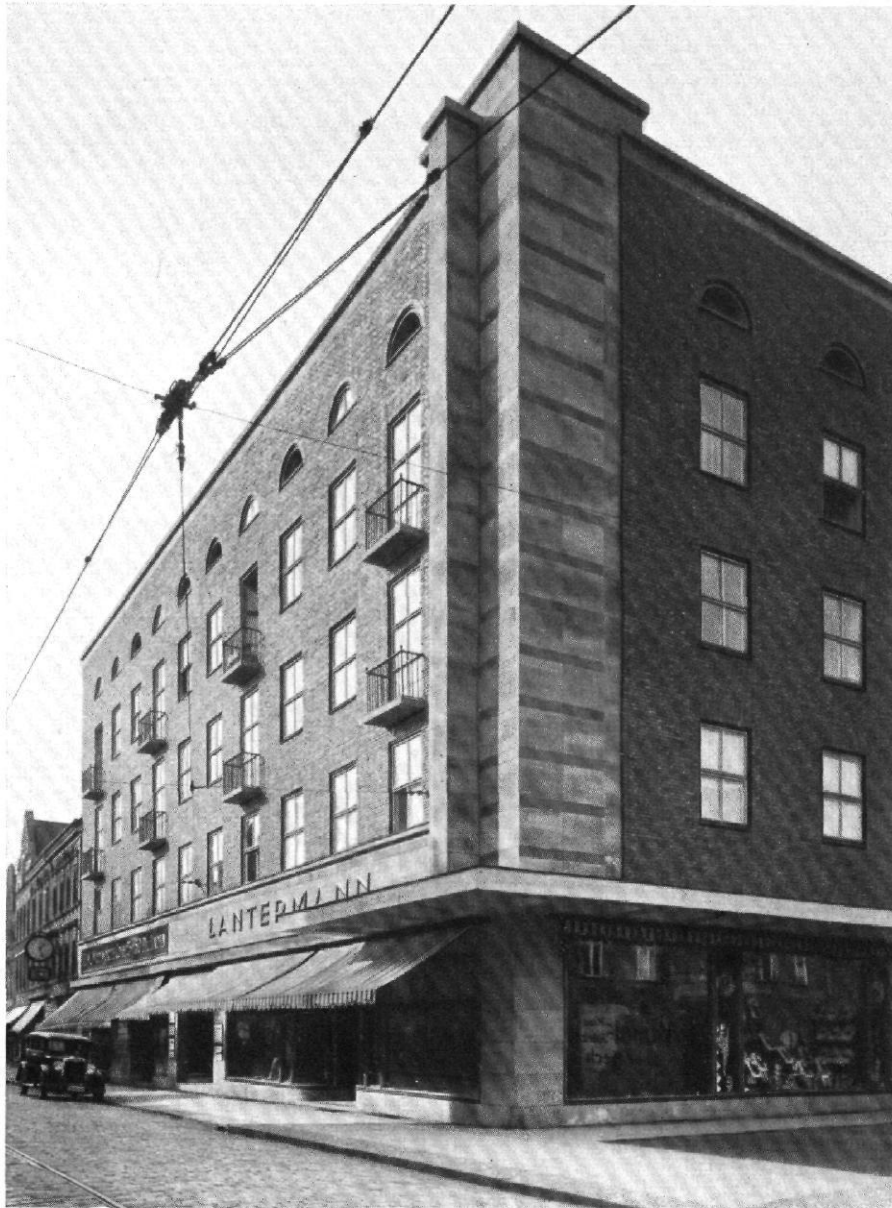


Abb. 1 / Haus Stadt-
mitte in Sterkrade,
Westfalen

Architekten: Pfeifer und
Großmann, Mülheim-
Ruhr / Straßenansicht

GESCHÄFTSHÄUSER

VON PFEIFER UND GROSSMANN, VON JOHN
H. ROSENTHAL UND VON SCHÖSS UND OPPEL

Beim Bewundern der schnittigen, aber vornehmen Eleganz,
welche die Geschäftshaus-Fassaden der Architekten Pfeifer
und Großmann (Abb. 1 bis 7) auszeichnet, stört höchstens der
schornsteinartige dünne und hohe Aufbau über dem flachen



Abb. 2 und 3 / Haus Stadtmitte in Sterkrade,
Westfalen / Architekten: Pfeifer und Großmann,
Mülheim-Ruhr / Grundriß des Laden- und des
Wohngeschosses 1: 600

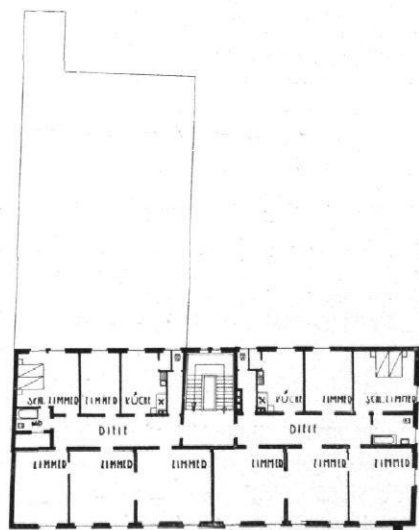


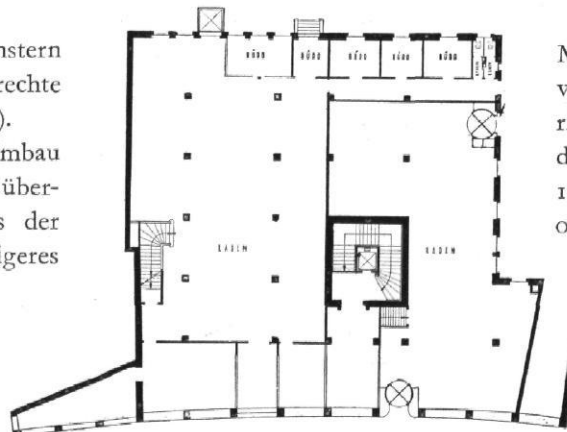


Abb. 4 und 5 / Geschäftshaus Herz in Mülheim-Ruhr / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr / Straßenansichten

Schuttdach vor den Eckschaufenstern in Abbildung 1 (vgl. auch die rechte untere Ecke im Grundriß, Abb. 3).

John H. Rosenthal's Bank-Umbau (Abb. 8 bis 11) verringerte die übergroßen Fensterflächen eines Baues der Jugendstilzeit auf ein vernünftigeres

Abb. 6 / Haus Höfmann an der Durchbruchstraße in Mülheim-Ruhr / Architekten:



Maß und verwandelte die Vertikalmode von damals in die heute beliebtere Horizontalmode. Dagegen hält der Umbau der Architekten Schöb und Oppel (Abb. 12 und 13) an der Vertikalmode fest, ohne ästhetischen Schaden zu nehmen.

W. H.

Pfeifer u. Großmann, Mülheim-Ruhr / Grundriß des Erdgeschosses 1:600 (vgl. Abb. 7)

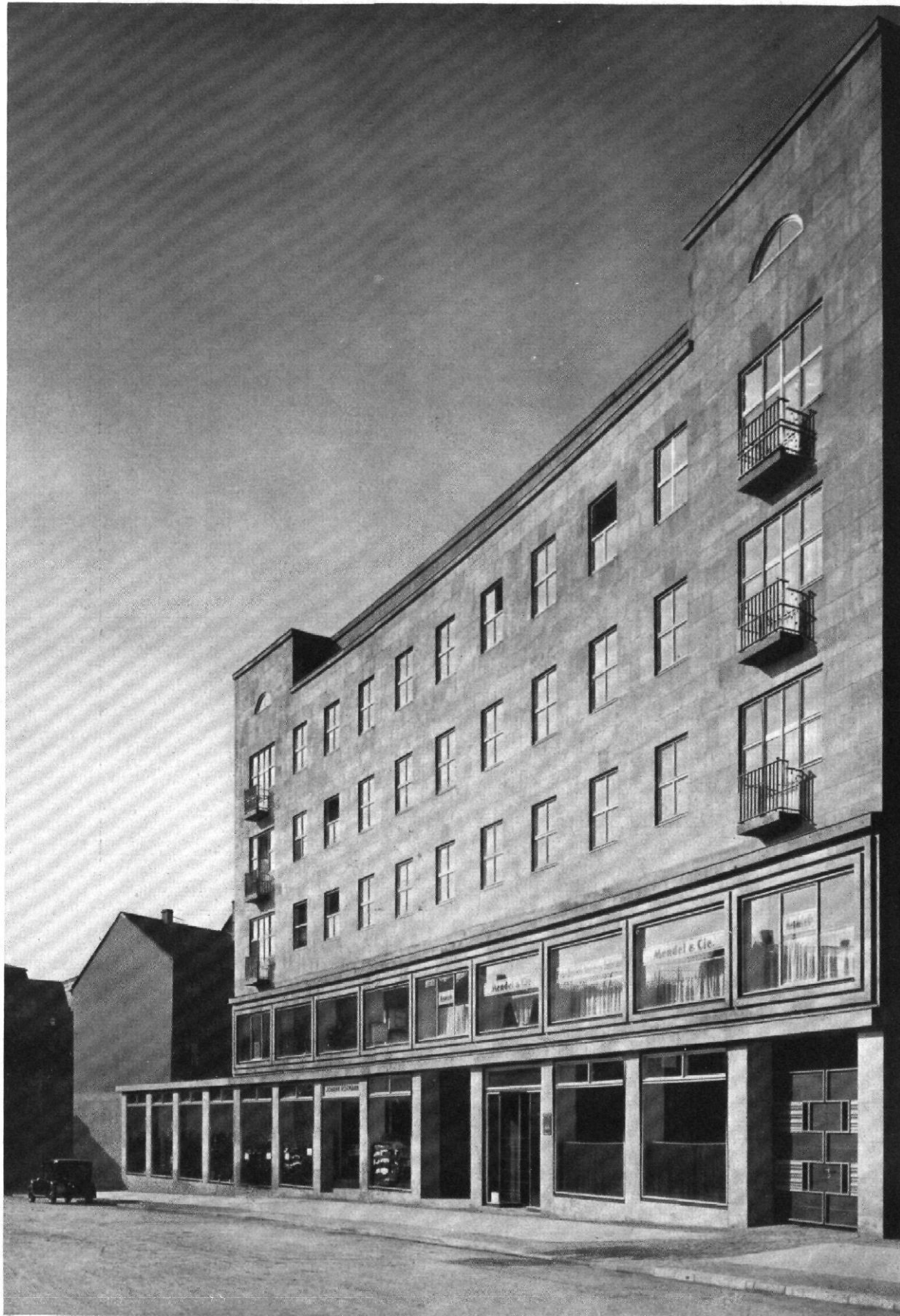


Abb. 7 / Haus Stadtmittel in Sterkrade, Westfalen / Architekten: Pfeifer und Großmann, Mülheim-Ruhr / Schauseite mit Einfahrtstor



Abb. 8 / Umbau der Kommerz- und Privatbank in München / Architekt: John H. Rosenthal, München / Straßenfront



Abb. 9 und 10 / Umbau der Kommerz- und Privatbank in München / Architekt: John H. Rosenthal / Gesamtansicht und Wendeltreppe



Abb. 11 / Ansicht des Hauses vor dem Umbau durch John H. Rosenthal



Abb. 12 / Umbau eines Geschäftshauses in Hamburg / Architekten: Schöfß und Opper, Hamburg / Nachtansicht



Abb. 13 / Umbau eines Geschäftshauses in Hamburg

*Architekten: Schöfß und Opper, Hamburg
Bei Tage*



Abb. 1 / Das neue Wernerwerk in Berlin-Siemensstadt im Bau / Architekt: Hans Hertlein, Berlin



Abb. 2 / Das neue Wernerwerk in Berlin-Siemensstadt im Bau / Architekt: Hans Hertlein, Berlin



Abb. 3 / Das neue Wernerwerk in Berlin-Siemensstadt im Bau / Architekt: Hans Hertlein, Berlin

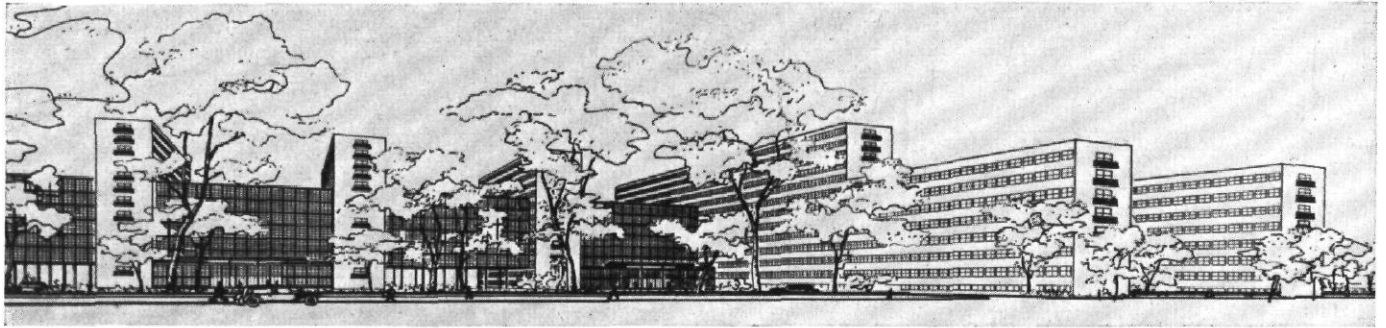


Abb. 1 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: W. W. Zschimmer, Berlin / Gesamtansicht / 1. Preis

Urteil des Preisgerichts: Der Entwurf zeichnet sich durch einen sehr klaren und originellen Baugedanken aus. Die äußeren Verkehrsverhältnisse sind ausgezeichnet gelöst, der innere Verkehr ist ganz besonders übersichtlich. Lobend hervorzuheben ist auch die Ost- und Westlage sämtlicher Geschäftsräume. Die Eingangshalle erscheint unverhältnismäßig groß, ihre sym-

metrische Gestaltung entspricht nicht den inneren Verkehrsfunktionen. Die an sich klare architektonische Gestaltung zeigt im Aufbau der Massen einige Willkürlichkeiten. Der Erweiterungsbau versucht eine großzügige städtebauliche Lösung, nimmt aber keine Rücksicht auf eine Platzgestaltung am Alten Kriminalgericht.

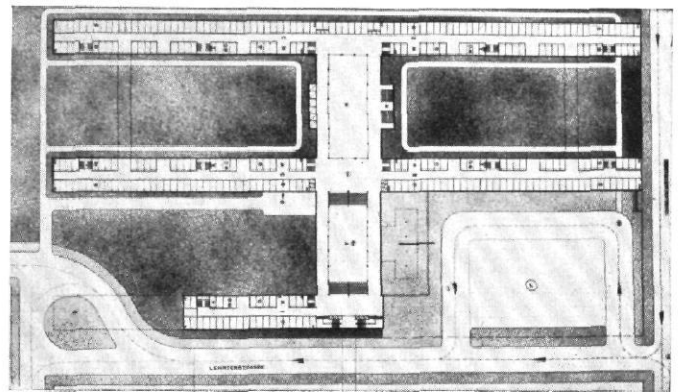
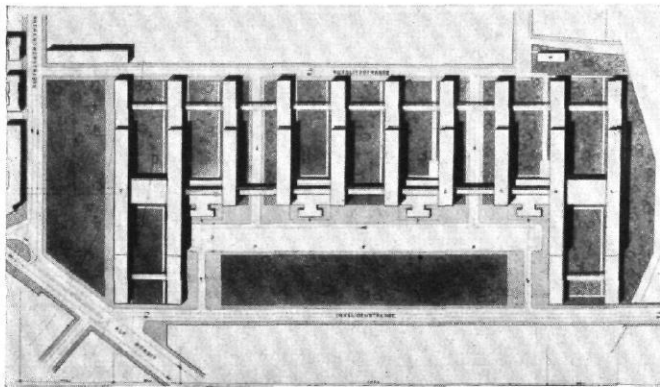


Abb. 2 und 3 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: W. W. Zschimmer, Berlin / Lageplan 1:9000 und Grundriß des zunächst geplanten Gebäudes 1:4000

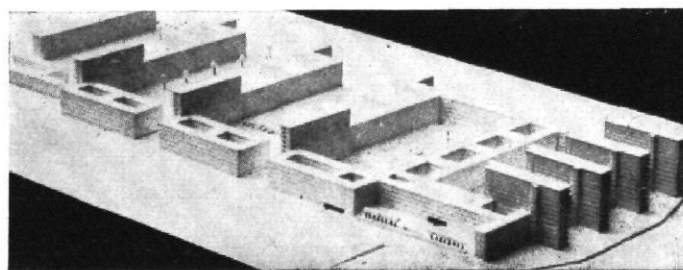
IDEENWETTBEWERB FÜR BERLINER GERICHTSBAUTEN

Die Veranstalterin, die Akademie des Bauwesens, verlieh den ersten Preis dem Charlottenburger Diplomingenieur W. W. Zschimmer (Abb. 1 bis 3). Seinem Erläuterungsbericht ist folgendes entnommen: „Aufgabe war, das Amtsgericht Berlin-Mitte, die drei Landgerichte und das Arbeitsgericht in einem Neubau zu organisieren und darüber hinaus eine Erweiterung für fernere Justiz- und Verwaltungsbehörden vorzubereiten. Mit der Erweiterung zusammen wurde eine große städtebaulich wirksame Einheit geschaffen, die um einen großen Hof gruppiert ist und mit einem Blick übersehen werden kann. 57% des Baulandes bleibt für gut belichtete Grünanlagen frei; die Neubauten stehen mitten in großen Parks, die sie von der sehr zerrissenen und verschiedenartigen Umgebung abschließen. Es entsteht somit ein weiterer

Vorplatz nach dem Kriminalgericht (im Westen) hin. Das gegenüberliegende Ullapfelände wäre eine wichtige Erweiterungsmöglichkeit für Grünanlagen, juristische Büros, Restaurant usw. Ein Gericht ist kein gewöhnliches Geschäftshaus, sondern soll die Würde der Gerichtsbarkeit darstellen. Deshalb weiter Vorhof, große Vorfahrt, Vestibül mit breiten Treppen und durch 7 Geschosse gehende Zentralhalle. In den Fassaden wurde größte Ruhe und Geschlossenheit erstrebt. Alles wird beherrscht durch die abgestufte Umrißlinie der Baukörper. Das Ganze ist möglichst abgerückt von dem Straßenlärm und der Eisenbahn. Vorfahrt (in der Mitte des Gerichtes) und Parkplatz liegen außerhalb der Blockgruppierung; die Wohnungen an der ruhigsten Stelle. Innen ist bei allen Fluren, an denen Räume liegen, Durchgangsverkehr ver-

Abb. 4 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin
Architekt: Theodor Teichen, Köln
Modell / Ankauf

Urteil des Preisgerichts: Der Eingang liegt an der richtigen Stelle und ist genügend weit von der Invalidenstraße entfernt. Dagegen ist der innere Ver-



kehr unübersichtlich und durch den großen Mittelhof gestört. Durch das Herausheben der isolierten Hochhäuser an der Ostseite bleiben eine große Anzahl von Geschossen vom Horizontalverkehr abgeschlossen. Die Belichtungsverhältnisse sind gut. Die architektonische Haltung ist angemessen. Die Hochführung der Trakte an der Ostseite ist unbegründet. Die Erweiterung erscheint etwas gezwungen.

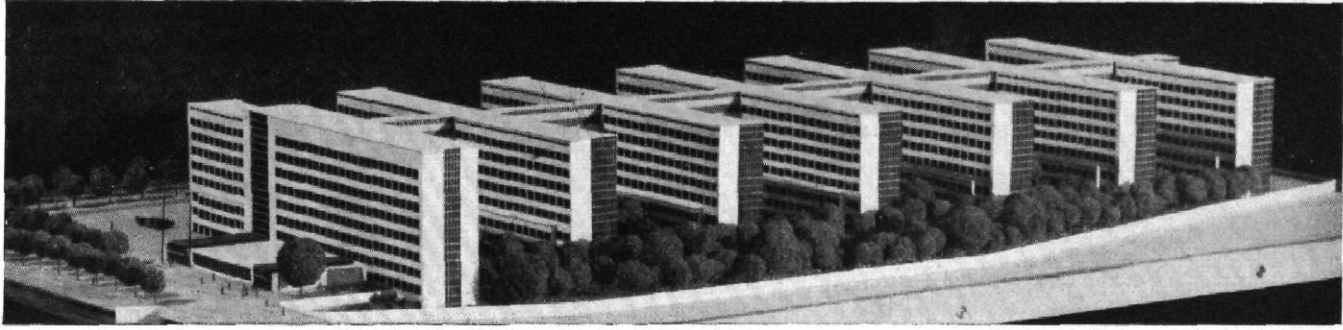


Abb. 5 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Konstanty Gutschow, Hamburg / Vogelschau / Ankauf

Urteil des Preisgerichts: Ein verkehrstechnisch konsequent durchgeführter Zeilenbau mit verbindendem Mittelflügel. Dem Vorteil der kurzen Querflügel steht die Länge der Verbindungsgänge entgegen. Die in diesem Ausmaß vorgesehenen wagerechten Rollbänder und Rollbahnen sind teuer und unsicher im Betrieb. Zu bemängeln ist die ausschließliche Nord-

und Südlage der Räume, die sich aus dem gewählten Grundrißschema ergibt und so für die Sitzungssäle zum Teil Südlage und für die Geschäftsräume zum Teil Nordlage schafft. Aufbau und Erweiterung sind folgerichtig und sachlich.

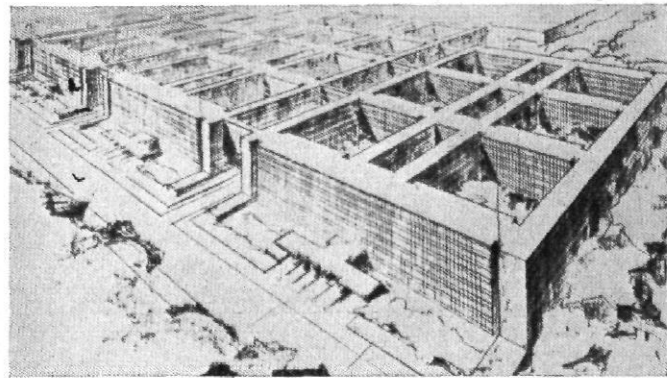
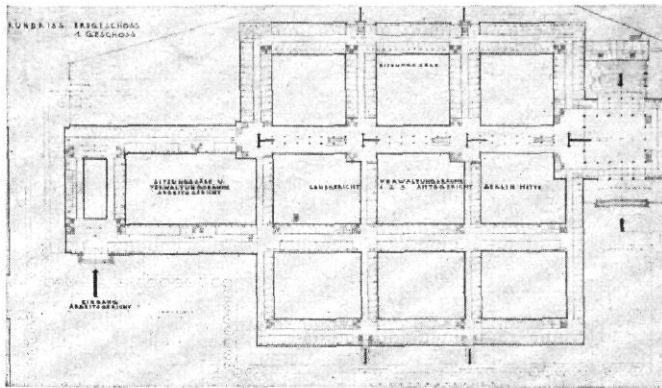


Abb. 7 Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Karl Lüdeke, Berlin / Schaubild / 3. Preis

Urteil des Preisgerichts: Die Eingangshalle ist günstig gelegen und hat gute getrennte Zugänge für Fußgänger und Fahrverkehr. Als Rückgrat der ganzen Bauanlage schließt in der Mitte in der Nord-Südrichtung eine geräumige Verkehrs- und Verteilungshalle mit guter Belichtung an. Gut disponiert ist die Anlage der Sitzungssäle und Geschäftsräume in gesonderten, nach Geschosshöhen abgestuften Baukörpern. Die Höfe westlich der Verkehrshalle, an denen die Geschäftsräume liegen, haben eine im Verhältnis zur Gebäudehöhe zu geringe Breite. Die Geschlossenheit der Höfe gibt zu Bedenken Anlaß. Aufbau und Massenwirkung sind gut, ebenso der Vorschlag für die Erweiterung. Die Gruppe hat einen gewissen malerischen Reiz und ordnet sich gut und organisch in den Stadtplan ein.

Urteil des Preisgerichts: Die sehr klare Grundrißgestaltung leidet unter der unzureichenden Berücksichtigung des äußeren Eingangsverkehrs. Die Belichtung ist, abgesehen von den zweiseitig bebauten Fluren, angesichts der nicht übertriebenen Höhenverhältnisse einwandfrei. Die Hälfte der Geschäftsräume leidet unter reiner Nord- und Südlage. Die äußere Gestaltung zeigt in dem Bestreben nach geschlossener Massenwirkung architektonische Reife. Die Erweiterung ist einfach und klar und verspricht eine monumentale städtebauliche Wirkung.

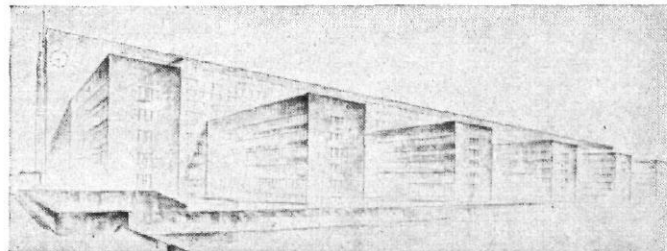
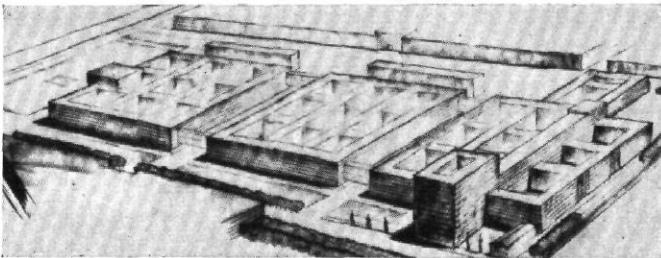


Abb. 6 und 8 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Heinrich Straumer, Berlin / Grundriß 1:4000 und Schaubild / 2. Preis

Abb. 9 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekten: Hans Malwitz und Hermann Tuch, Berlin / Schaubild / Ankauf

Urteil des Preisgerichts (zu Abb. 9): Die Nord-Südachse ist zweckmäßig entwickelt, die große Eingangshalle gut durchgebildet. Die anschließenden Hauptflure erscheinen etwas schmal, werden aber durch die daran liegenden Warteräume zweckmäßig erweitert. Der

äußere Zugang liegt zu nahe an der Invalidenstraße. Die Belichtung ist gut, die architektonische Haltung ruhig und sachlich mit Ausnahme der Kopfansichten bei den Nord-Südflügeln. Die Darstellung der Erweiterung beschränkt sich auf Andeutung der einfachen Umrißlinie.

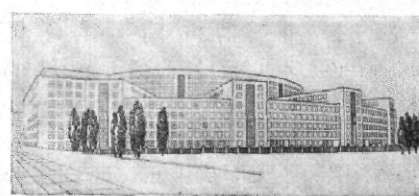
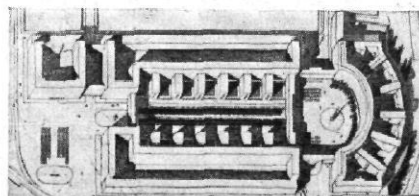
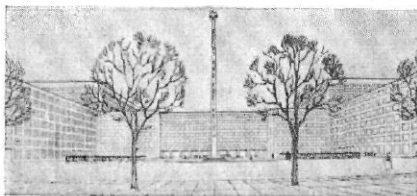


Abb. 10 bis 12 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Otto Karow, Aachen / Schaubilder und Lageplan

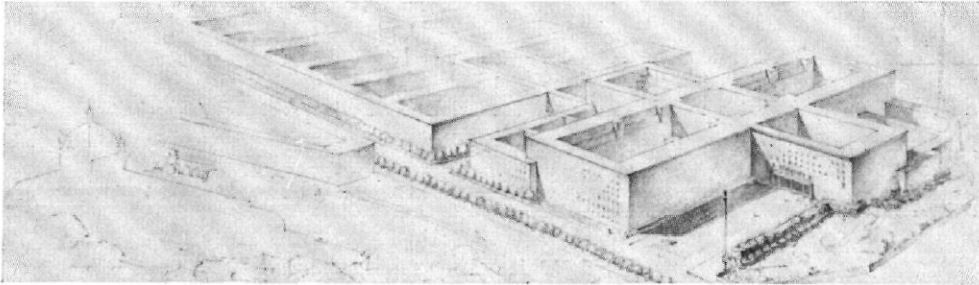
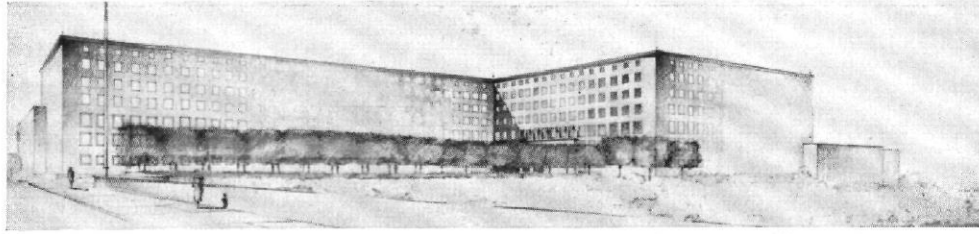


Abb. 13 und 14 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Alexander Klein, Berlin; Mitarbeiter: Serck, Berlin / Zwei Schaubilder

Aus der Baubeschreibung: „Es scheint nahezu liegen, das größte architektonische Gewicht auf die Front, die zum Gleis-

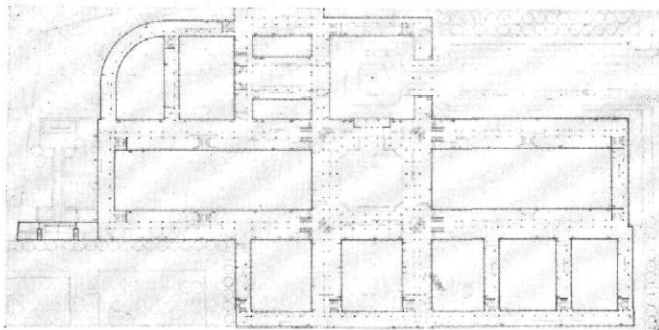
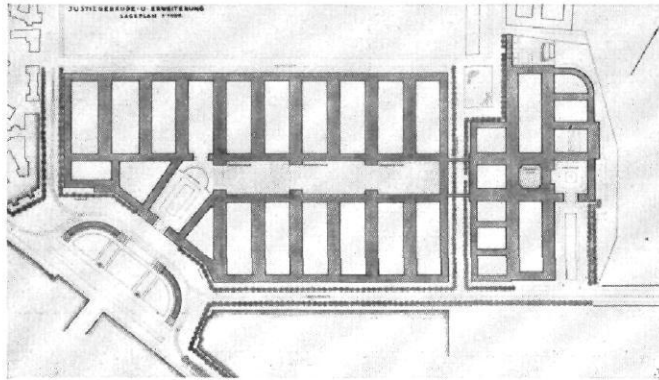


Abb. 15 und 16 (Mitte) / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Alexander Klein, Berlin; Mitarbeiter: Serck, Berlin

körper gerichtet ist, zu legen; denn 1. ist von dieser Seite der weiteste Blick auf das Gebäude geöffnet und 2. muß angenommen werden, daß der Hauptverkehr zum Gerichtsgebäude von der City über die Bahnbrücke führen wird. Auch das Preisgericht schien auf diesem Standpunkt zu stehen, denn das Hauptschaubild sollte von einem Standpunkt, der am Anfang der Brücke liegt, gemacht werden.“

Lageplan 1:10 000 und Grundriß 1:4000

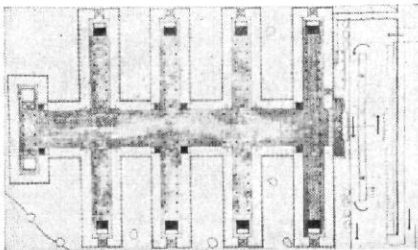


Abb. 17 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin Architekt: Edmund Meurin, Berlin / Grundriß Ankauf

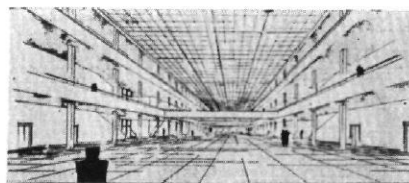


Abb. 18 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin Architekt: Edmund Meurin, Berlin / Innenansicht der Halle (Urteil des Preisgerichts s. unten)

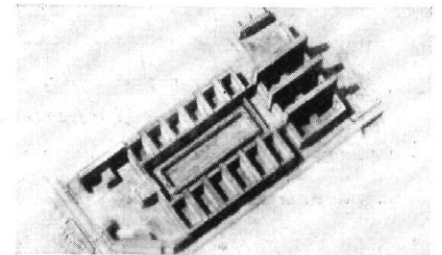


Abb. 19 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin Architekt: Hellmut Salinger, Berlin / Vogelschau mit Erweiterung

Urteil des Preisgerichts: Die Verkehrsverhältnisse außerhalb und innerhalb des Gebäudes sind übersichtlich. Die reine Nord- und Südlage der Geschäftsräume erscheint unerwünscht, die Belichtung bei mäßiger Höhenentwicklung sonst ausreichend. Die äußere Gestaltung leidet unter der unorganischen Einfügung des Hochhauskörpers in die Hauptfront. Die städtebau-

liche Gestaltung der Erweiterung ist trotz des aner kennenswerten Versuches, durch Hinzu nahme des Landesausstellungsgeländes eine charakteristische Lösung zu finden, nicht ganz befriedigend.

mieden. Die Invalidenstraße ist eine wichtige Durchgangsstraße und möglichst wenig zu unterbrechen. Deshalb ist der Eingang von dort zurückgezogen, die Lehrter Straße dient zugleich als Zufahrt mit nur einer Fahrtrichtung und es entsteht eine Umfahrt längs der vier Eingänge. Zur Vermeidung der Straßenüberquerung ist ein Tunnel vom Lehrter Bahnhof zum Gericht zu empfehlen. Der Fußgänger braucht nicht den Fahrverkehr zu kreuzen. Besondere Wirtschaftshöfe sind von der Seydlitzstraße (im Norden) zugänglich. Bei der Projektierung des ersten Bauabschnittes (d. h. der zwei langen und der einen kurzen Zeile im Osten) wurde *große Übersichtlichkeit* erstrebt: jedes der drei Gerichte hat einen Block für sich. Ein zentraler Eingang möglichst in der Mitte des Ganzen. Trennung in

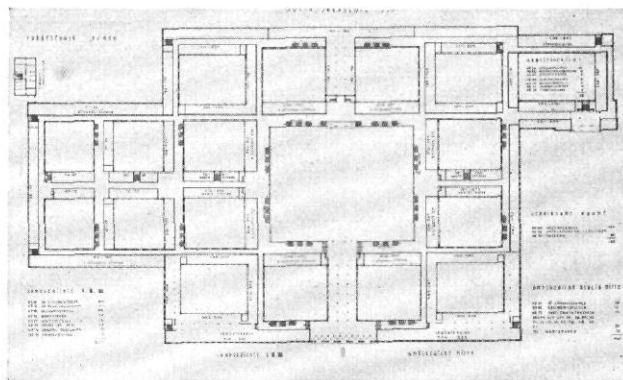
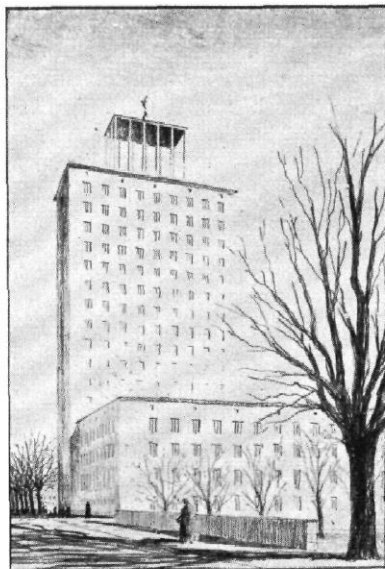


Abb. 20 bis 23 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Josef Tiedemann, Berlin

Verkehrs- und Treppenture. Ein siebengeschossiger Querbau verbindet die drei höheren Blöcke. Seinen Abschluß bildet eine große Halle, die einen optischen Querschnitt durch die Anlage gibt. Um Menschenansammlungen zu vermeiden, sind die Verkehrsmittel, Fahrstühle, Rolltreppen usw. nicht an einem Punkt zusammengefaßt, sondern aufgelockert bei größter Übersichtlichkeit. Ein Hauptquerflur, der nur dem Verkehr dient, nimmt alles auf. Daran sind sämtliche Fahrstühle, Rolltreppen und Treppen aufgereiht. Durch besondere Gangbrücken, die einen reizvollen Durchblick in den Hof gestatten, werden die Flügelenden in dem wichtigsten, dem ersten und zweiten Geschoß, verbunden. An der Zentralhalle liegen die Rolltreppen und Massenfahstühle. Die Wegmöglichkeiten sind auf das

Schaubild und Grundriß 1:4000; darunter Front Lehrter Straße und Lageplan 1:10000

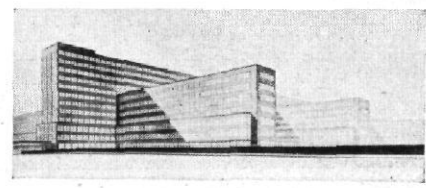
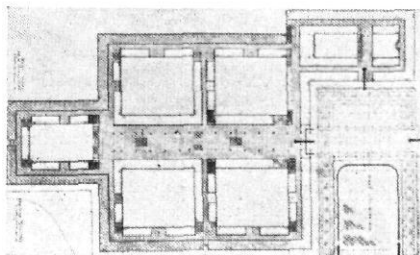
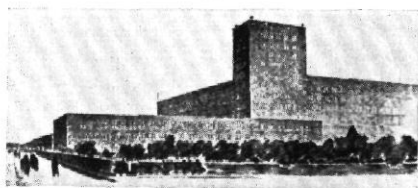
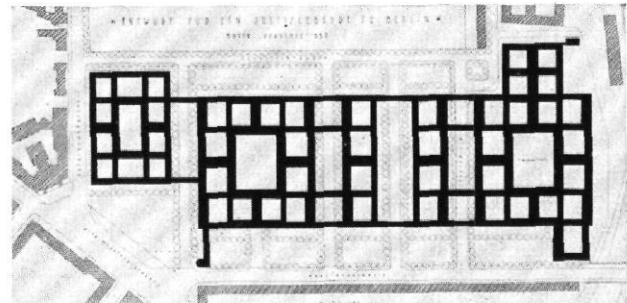
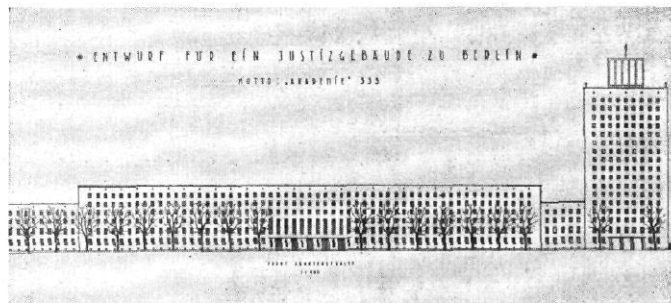


Abb. 24 bis 25 / Wettbewerb Justizgebäude, Berlin Architekten: Bükels und Biskaborn, Düsseldorf Schaubild und Grundriß / Ankauf

Abb. 26 / Wettbewerb Justizgebäude, Berlin Architekt: Hermann Hochgesand, Allona Schaubild / Ankauf

Urteil des Preisgerichts: Die Anpassung an die Verkehrsverhältnisse ist recht geschickt, insbesondere die saubere Trennung von Fußgängern und Fahrverkehr. Die einfache Anlage mit dem beherrschenden Mittelflur gewährleistet eine große Übersichtlichkeit und bequemen Verkehr zwischen den einzelnen Teilen des Baues. Die Lage des Arbeitsgerichts nahe der Hauptverkehrsstraße ist zu loben. Die Belichtungsverhältnisse sind im allgemeinen gut, doch liegt ein übergroßer Teil der Geschäftsräume an geschlossenen Höfen. Die Baumasse zeigt gute Verhältnisse und einen der Aufgabe angemessenen Charakter. Zu tadeln ist die Anlage des Turmes, der weder im Grundriß noch in der Zweckbestimmung begründet ist. Die städtebauliche Anordnung und die Erweiterungsmöglichkeit ist gut.

Urteil des Preisgerichts: Ein Zeilenbau mit weit auseinander gestellten Zeilen und verbindendem Mittelbau, dessen Mittelflur als Hauptverkehrsträger zu schmal und ungenügend beleuchtet ist. Die in den Knotenpunkten in der Flurachse angeordneten Haupttreppen erschweren die Übersicht. Eine große Schwäche ist ferner das Fehlen einer den Inneren Verkehr in den Geschossen aufschließenden Eingangshalle. Der folgerichtig und gut abgestimmte Aufbau der Massen ist ebenso wie die Erweiterung zu loben.

äußerste eingeschränkt. Die Sitzungssäle füllen Erdgeschoß bis höchstens viertes Geschoß, so daß das Publikum kaum höher zu steigen hat. Die Sitzungssäle sind in einer Reihe angeordnet und ihnen gegenüber Warte- und Geschäftszimmer. Man hat somit von den Warteräumen besten Überblick über den Sitzungsbetrieb. Die Flure sind vier Meter breit. Trotz umfangreicher Repräsentations-Räume sind mit 715 290,0 qm

nur 27% des Geländes bebaut: eingeschossig 9%, siebengeschossig 46%, und zwölfgeschossig 45%. Die Akten werden in zwei Keller-geschossen aufbewahrt. In der Mitte eines jeden Flügels liegen in allen Geschossen Aktenverteilungsstellen, die je mit vier Aufzügen verbunden sind. Diese Aufzüge haben im Keller Anschluß an ein laufendes Band.“
Soweit der Bericht des ersten Preisträgers. Sein ebenso einfacher wie

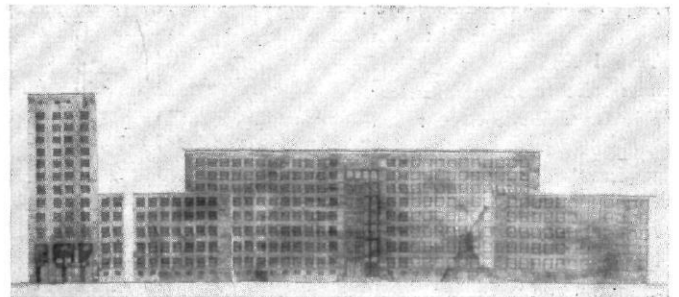
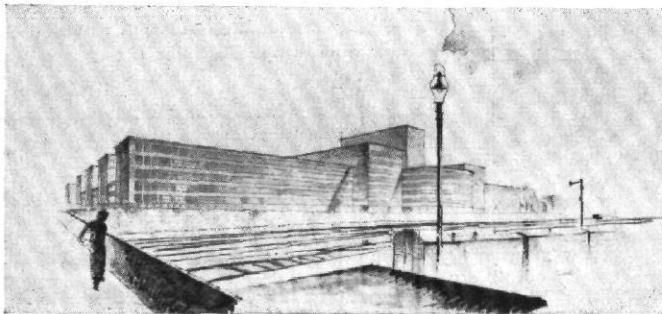


Abb. 27 und 28 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Edgar Wedepohl, Berlin; Mitarbeiter: F. Mellin, Berlin / Zwei Schaubilder

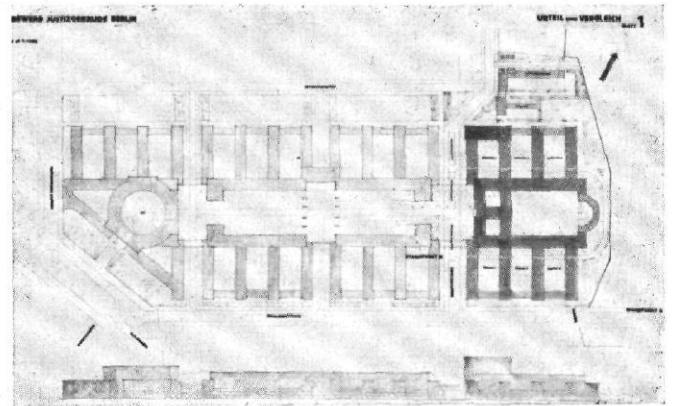
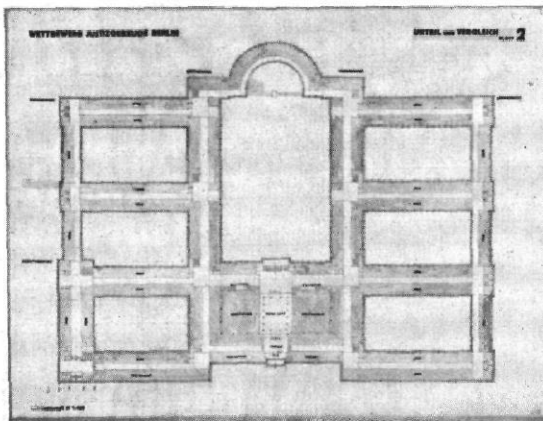


Abb. 29 und 30 / Wettbewerb Justizgebäude Berlin / Architekt: Edgar Wedepohl, Berlin; Mitarbeiter: F. Mellin, Berlin / Grundriß 1:4000 und Lageplan 1:10000

Aus der Baubeschreibung: „Der Zugang des Teiles I der Anlage liegt auf der verbreiterten Lehrter Straße, wobei angenommen ist, daß diese unter der Stadtbahn über das jetzige Ausstellungsgelände bis zur Brücke verlängert wird, wo sie mit der Straße Alt-Moabit zusammenläuft. Diese verlängerte Lehrter Straße soll eine Entlastungsstraße für die Invalidenstraße und

Alt-Moabit sein. Die städtebauliche Erweiterung ist in Art eines großen Forums gedacht mit Überleitung zum Platze am Kriminalgericht durch den großen Rundhof. Die Verhandlungssäle sind in den Mitteltrakten zusammengefaßt, die Geschäftsräume in den Büroflügeln. Die Ausführung ist gedacht als Skelettbau mit Ziegelverkleidung.“

großartiger Entwurf wird hoffentlich ausgeführt. Er wird, wenn die Einzelbearbeitung dem ersten Entwurfe entspricht, ein bedeutendes Denkmal der ersten Baugesinnung unserer Zeit darstellen. Man vergleiche seine entschlossene Zweckmäßigkeit mit der heute verspielt wirkenden „Klostergotik“ des Londoner Gerichtshofes, der 1882 für 20 Millionen Mark vollendet wurde. Zschimmer's Werk würde allerdings Stückwerk bleiben, wenn die Erweiterung der ersten drei Zeilen im Osten durch die westlichen sieben Zeilen unterbliebe. In dieser Hinsicht hat der erste Preisträger den Bedingungen des Wettbewerbes nicht ganz genügt. Sie verlangten recht deutlich, daß der erste, östliche Teil eine architektonische Einheit, auch ohne die Erweiterungsbauten, bildet. Da aber ein Wettbewerb mit 447 Teilnehmern eine Lotterie ist, und Preisrichter immer als unfehlbar gelten müssen, ist der erste Preisträger zu beglückwünschen, daß sich die Preisrichter angesichts seiner guten Arbeit nicht an ihre eigenen Bedingungen gebunden hielten.

Zur Frage der äußeren Gestaltung des Baues lohnt es, sich der einstigen sozialdemokratischen und liberalen Bemühungen um prunk-

haftere Ausgestaltung des Reichstagsgebäudes zu erinnern (vgl. unten S. 341). Vielleicht sollte auch ein Gericht anders ausschauen als Messehallen, Ausstellungsgebäude und Bürohäuser aussahen, wie sie von vielen Wettkämpfern vorgeschlagen wurden. Auch reine Zentralanlagen fanden sich, teilweise beeinflusst von dem Entwurf für das New Yorker Gerichtsgebäude, den Ostendorff seinerzeit sehr gelobt hat. Solche kreisrunden Anlagen ergeben kurze Verkehrswege und machen auch die Orientierung leicht, wenn mit passender Beschriftung und farbiger Unterscheidung gearbeitet wird. Der Wettbewerb brachte einen Sieg der Symmetrie, die vor kurzem noch so heftig bekämpft wurde. Auch Bruno Taut gab eine streng symmetrische Lösung, bei der die Verkehrswege im Innern des Gebäudes wie ein großer Installationsplan angedeutet, aber die verschiedenen Flurbreiten diesen sogenannten Funktionen nicht pedantisch angepaßt sind. Andere haben weitergreifende städtebauliche Lösungen versucht: Verlegung der Stadtbahn, Überbrückungen des Bahngeländes, auch Beziehungen zu einem neu anzulegenden Zentralbahnhof.

Werner Hegemann